

## Zur geistigen Welt des Homo erectus von Bilzingsleben

Von G ü n t e r B e h m - B l a n c k e , Weimar

Mit 27 Abbildungen und Tafeln 7—32

Bis zur Entdeckung der altpaläolithischen Station Bilzingsleben konnte die Auffassung vertreten werden, daß erst für das Jungpaläolithikum die Entwicklung eines durch Kunst geäußerten Weltbildes angenommen werden kann. Durch die Untersuchung des neuen Fundplatzes, der zu den Kostbarkeiten der europäischen Archäologie gehört, weiß man jetzt, daß bereits der späte Homo erectus auf dem Wege war, die Grundlagen geistesgeschichtlicher Ideen des jungpaläolithischen Menschen zu schaffen.

In einer Publikation, die sich mit zwei gravierten Knochenobjekten von Bilzingsleben beschäftigt — bei der Anfertigung des Manuskriptes war die Tierzeichnung noch unbekannt —, konnte der Verfasser (Behm-Blancke 1983, S. 304 ff.) feststellen, daß im Altpaläolithikum dieses Fundortes nur „Zeichen“ existieren. Der Homo erectus sei auf Grund seiner Gehirnstruktur noch nicht befähigt gewesen, Lebewesen der Natur zeichnerisch wiederzugeben. Diese Meinung muß korrigiert werden, da ein Vertreter der Bilzingslebener Wildbeuterguppe in der Lage war, die Gravierung eines Feliden anzufertigen.

Obwohl die Grabungen von Bilzingsleben noch etliche Jahre in Anspruch nehmen, gestattet die Bearbeitung des bisher geborgenen umfangreichen Materials bereits eine Reihe von Aussagen über geistesgeschichtliche Probleme, die nach Vorführung mehrerer Fundobjekte im Mittelpunkt dieser Untersuchungen stehen sollen. Mit dem Anwachsen des künftig zu erwartenden Materials werden sich vielleicht Korrekturen und Erweiterungen der bisherigen Auswertungen notwendig machen. Trotz dieser Möglichkeit kann das Ende der Grabung nicht abgewartet werden, da die schnelle Bekanntgabe wichtiger Geländebeobachtungen, die der sorgfältigen Ausgrabungstechnik von D. Mania verdankt werden, und ungewöhnlicher Objekte im Interesse der europäischen Paläolithforschung liegt, die hiermit Anregungen erhält.

Zwei Komplexe werden in dieser Arbeit vorgestellt. Der eine umfaßt intentionelle „Zeichen“ der Vorstellungswelt, der andere geistesgeschichtliche Beziehungen der Wildbeuterguppe zu besonderen Tieren als hervorragenden Daseinspartnern.

Drei Fundgruppen — durch Ritzungen und Einschnitte auf Tierknochen, Quarzit- und Muschelkalkstein ausgezeichnet — lassen sich unterscheiden (Gruppe A—C). Die intentionellen „Marken“ (Gruppe B, C) werden vorrangig behandelt.<sup>1</sup> Nur ein Beispiel der Gruppe A, die in einer anderen Publikation näher besprochen wird, sei hier vorgeführt.

Gruppe A: Natürliche Arbeitsspuren auf Tierknochen

Entstehung der Schnittmarken:

- a) Zerlegung des Jagdtierkörpers.
- b) Ablösung des Fleisches von den Skelettknochen des Tieres.

<sup>1</sup> Die bisher älteste intentionelle Ritzung auf einem Tierknochen stammt von Pech de l'Azé II (Ende Riß I, Acheuléen). F. Bordes (1969) läßt es offen, ob sie als Amusement eines sich ausruhenden Jägers oder als erste Darstellung irgendeiner Sache anzusehen ist.

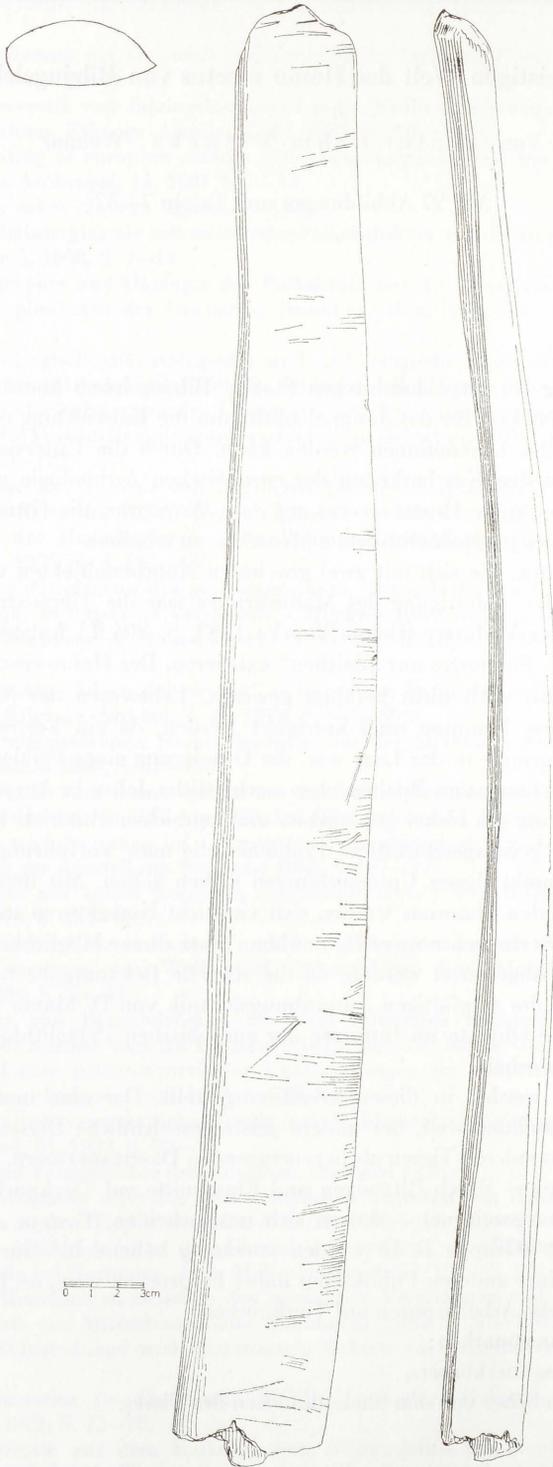


Abb. 1. Bilzingsleben, Kr. Artern. Große Tierrippe mit Kratzspuren längs der Arbeitskante

- c) Einwirkung kleiner Fremdkörper (z. B. Sandkörner) bei der Funktion des bewegten Arbeitsgerätes (feine Ritzungen an der Arbeitskante) (Abb. 1).
- d) Zerteilung von Fleisch und anderen Materialien auf Knochenunterlagen. Die Orientierung der Schnitte hing u. a. von der wechselnden Ausrichtung der Unterlage ab. Durch Überschneidungen verschiedener Schnittlagen entstanden, ähnlich wie beim rezenten Brotbrett, lange Schnittbahnen und zusammenhängende winkelförmige Schnittgebilde.

Gruppe B: Intentionelle Schnitte und Gravuren (Motive I bis XI)

Motiv I: Weitgestellte kräftige Linienfolge

I,1: Objekt: Knochen-Bruchstück (Taf. 21, Abb. 2)

Das zwischen den Gurtfurchen erkennbare schwach eingravierte mehrlinige Winkelbandmotiv gehört vermutlich einer älteren „Zeichenperiode“ an.

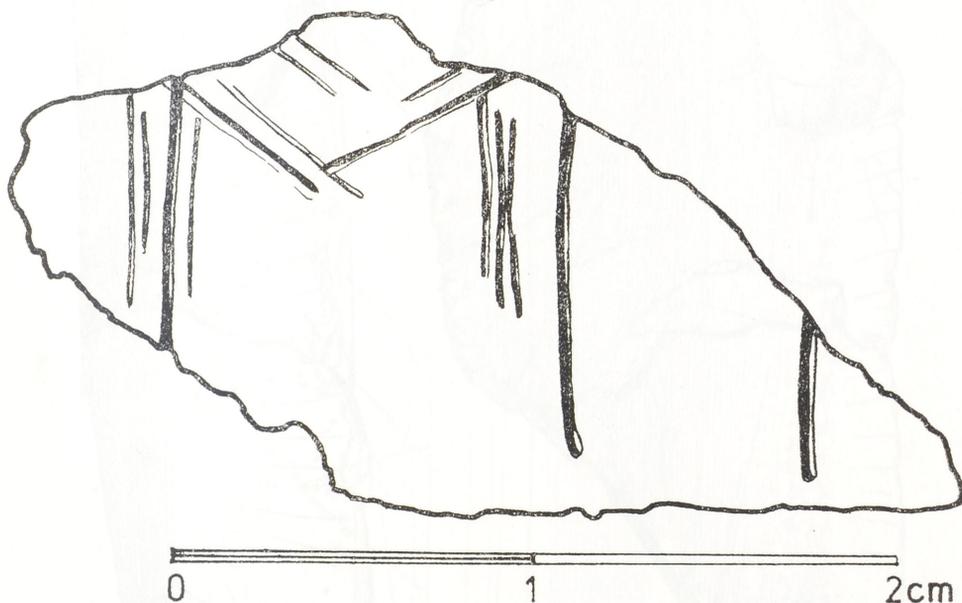


Abb. 2. Bilzingsleben, Kr. Artern. Gravierung von weitgestellten parallelen Linien mit „Winkelbandmotiv“ (s. Taf. 21 oben)

Motiv II: Enge Einzellinienfolge

II,1: Objekt: Knochen-Bruchstück (Taf. 7)

Die Hauptlinienreihung besteht aus sieben parallelen Ritzungen, hinter denen eine Strichritzung mit „Gabelenden“ folgt. Weitere Einzelritzungen finden sich in der Umgebung der engen Linienfolge.

II,2: Objekt: Flachkeule aus dem Spaltstück einer Elefanten-Tibia (Taf. 8–11, Abb. 3)

Längs der Knochenkante des Schlagkörpers und am Griff des Gerätes befindet sich eine flächenartig eingeschnittene Reihe kurzer Linien. Das Hiebwerkzeug mit zwei Funktionen weist eine Länge von 39,5 cm auf. Durch einen schräg verlaufenden Abschlag entstand ein griffartiges Ende, dessen verrundete Spitze Glättungsspuren vom Gebrauch als Wühlgerät zeigt.

Auf der glatten, ca. 5 cm breiten Längsleiste, gegenüber der Arbeitskante, zieht sich eine Reihe von Schnitten hin (vom Knochenrand bis ungefähr zur Mitte der Leiste). Im oberen Teil des Gerätes könnten ursprünglich weitere Linienritzungen vorhanden gewesen sein (rezente Aussplitterung!). Die Schnittreihe in der Nähe des Griffes liegt im spitzen Winkel zur oberen Akkumulation der Ritzungen.

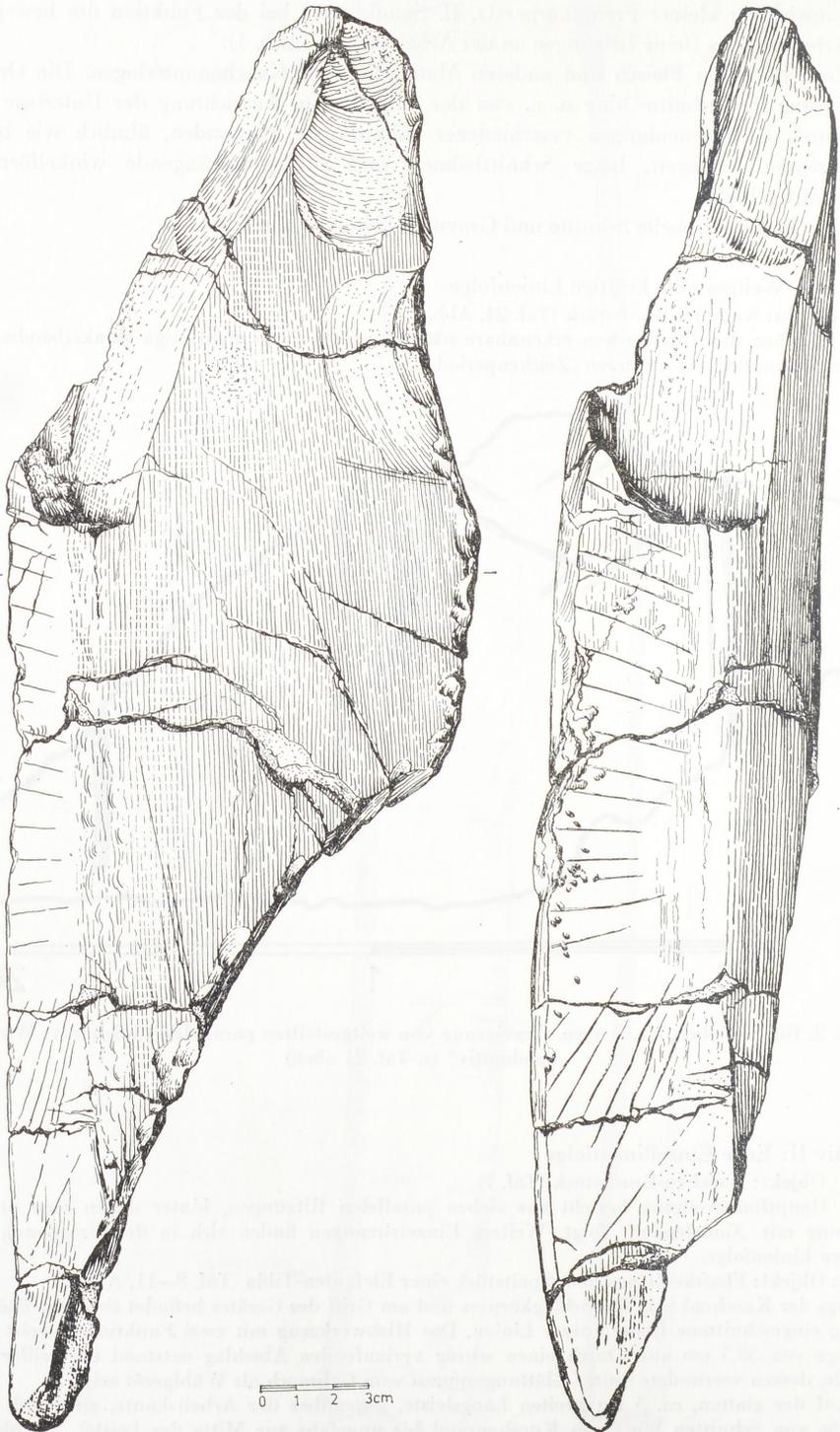


Abb. 3. Bilzingsleben, Kr. Artern. Flachkeule mit „Strichreihengravierung“

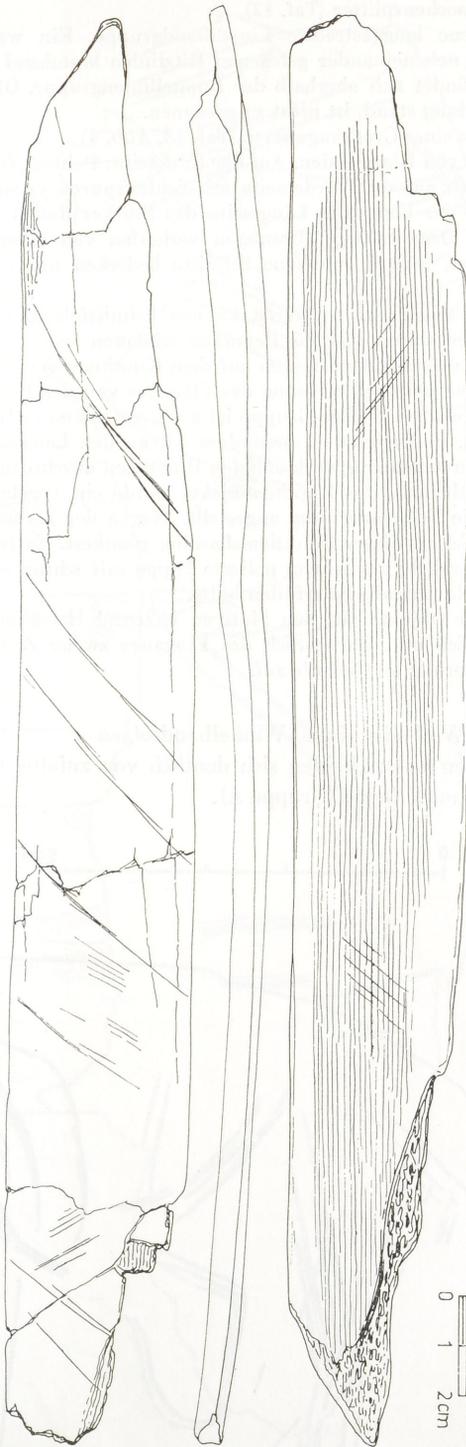


Abb. 4. Bilzingsleben, Kr. Artern. Tierrippe mit Schräglinien-Gravierung. Rückseite mit feinen Glätterillen

II,3: Objekt: Größerer Knochensplitter (Taf. 12)

Fächerartig eingeschnittene langgestreckte Linienbandgruppe. Ein waagrecht verlaufender Linienbandteil, aus zwei nebeneinander gelegenen Ritzlinien bestehend (nur auf einer kurzen Strecke zu beobachten), findet sich oberhalb der Doppelliniengruppe. Ob das „Band“ mit dem unteren Motiv in Verbindung stand, ist nicht zu erkennen.

II,4: Objekt: Rippenstück eines Großsäugetieres (Taf. 13, Abb. 4)

Schräg verlaufende Folge von Einzellinien. Auf der Rückseite: Polierriefen.

Das Knochenstück, auch auf der Vorderseite mit Schleifspuren versehen, weist eine Länge von ca. 29 cm auf. Auf der konvexen Längsseite des Stückes finden sich sechs eingravierte parallele Schrägschnitte. Drei kräftige Ritzungen verlaufen von einer Rippenlängsseite zur anderen hinüber. Weitere, kürzer gehaltene Schnitte bedecken nur einen Teil der Rippenfläche.

Die großen Riefen bestehen aus mehreren kleinen Schnittfolgen, die beim Absetzen des Schneidegerätes entstanden waren und das Bemühen erkennen lassen, langgestreckte gravierte Linien zu erzeugen. Makro-Aufnahmen zeigen auf dem Knochen schwache Schneid- und Kratzspuren, die möglicherweise bei der Loslösung des Fleisches von der Rippe entstanden oder zu einer älteren „Ritzung“ gehören. Dieser Gruppe ist auch ein aus einer Doppellinie bestehendes Bogenmuster zuzuweisen. Polierriefen — besonders gut an den Längsseiten des Knochens zu beobachten — wurden von den schräg verlaufenden Ritzungen durchschnitten.

In der ersten Veröffentlichung des Knochenobjekts wurde ein Vergleich mit jungpaläolithischen Werkzeugen für die Fellbearbeitung angestellt. Wegen der Zerbrechlichkeit des Objekts werden neuerdings Zweifel an dieser Funktionsdeutung geäußert. Es fragt sich, ob die bisher in Bilzingsleben ohne Parallele gebliebene polierte Rippe mit schräg geführtem „Linienornament“ eine andere spezielle Aufgabe zu erfüllen hatte.

Die Fundumstände der Objekte mit den Motiven II,2 und II,4 ähneln sich: Sie lagen bei zwei Arbeitsplätzen südlich und südwestlich des Eingangs zweier Zeltanlagen. Beide Geräte wiesen die gleiche Orientierung im Gelände auf.

Motiv III: Winkellinie, Winkelband und Winkelbandfolgen

Die einzelnen Motivarten unterscheiden sich deutlich von zufällig entstandenen Schnittlinienfolgen auf Knochenunterlagen (Gruppe A).



Abb. 5. Bilzingsleben, Kr. Artern. Gravierte Folge von „Zeichen“ (s. Taf. 17)



Abb. 6. Bilzingsleben, Kr. Artern. Hirschmandibula mit Winkelband- und senkrechter Linien-gravierung

III,1: Objekt: Knochenbruchstück (Taf. 21 oben, Abb. 2)

M(W)-Winkelstellung (s. a. I,1).

III,2: Objekt: Großsäuger-Rippe mit Retuschiermarken am rechten und Winkelbandmotiv am linken Ende

Das große Winkelzeichen besteht aus einem schrägen Aufstrich (einfache Linie und schmale Doppellinie). Es folgt ein mehrmals unterbrochener schräger Aufstrich (breite Doppellinie und einfache Linienabschnitte).

III,3: Objekt: Bruchstück einer Hirsch-Mandibula (s. a. III,6) (Taf. 14—16, Abb. 6)

Locker gestelltes doppelliniges Winkelband. Das „Winkelzeichen“ beginnt mit einem senkrecht gestellten Doppellinienband (Abstrich), von dem unten mit leichtem Abstand ein doppeltes schräg verlaufendes Band abgeht (Aufstrich). Sein oberes Ende zeigt Verbindungen zu einem senkrechten Doppellinienband (Abstrich). Es folgt ein doppeltes Aufstrichband.

III,4: Objekt: Hirsch-Mandibula-Bruchstück (s. III,5) (Taf. 16, Abb. 6)

Schraffiertes Winkelband. Neben dem lockeren Winkelband erscheint eine Schraffur aus senkrechten Ritzungen, die an den Seiten durch schräge Linienbänder begrenzt wurden.

III,5: Objekt: Rippenbruchstück mit mehreren Motiven (Taf. 17, Abb. 5)

Grob eingeschnittenes Winkelband (zwei und vier Linienritzungen). Auf der linken Seite der Rippe ist eine eng gesetzte Schrägliniengruppe auf einer Schraffurfläche zu erkennen. Hier beginnt das tief eingravierte Winkelband, das nach rechts oben verläuft.

#### Motiv IV: Malkreuz (Doppelkontur)

IV,1: Objekt: Flacher Muschelkalkstein (Taf. 18)

Doppel-Malkreuz (zweifache Linienbegrenzung). Der Stein mit Feuereinwirkung zeigt auf seiner Breitseite unterhalb des oberen Endes ein dreiliniiges, tief eingraviertes, leicht schräg verlaufendes Schnittband, dem nach unten eine kleine feine Doppellinie bis zur Mitte der Steinfläche folgt. Längs der rechten Steinkante ziehen sich kurze, vorwiegend senkrecht gestellte Ritzlinien entlang. Im unteren Teil des Steines erscheint auf der gleichen Breitseite ein doppeltes Malkreuz, das nach oben und unten von je einer Einzellinie begleitet wird. Einige kurze Linienritzungen verschiedener Orientierung finden sich im Umkreis des „Malkreuz-Zeichens“.

Sollte der Stein senkrecht aufgestellt worden sein (starkes Linienband nach oben, Malkreuz nach unten), ergibt sich für die Deutung des gravierten Steines eine gesonderte Diskussion. Weitere Funde dieser Art sind abzuwarten.

#### Motiv V: Gitterkreuz

V,1: Objekt: Knochenbruchstück (Taf. 19)

Das „Zeichen“ erinnert an das Malkreuz (Motiv IV). Neben der Kreuzgravierung findet sich eine einfache, schräg verlaufende lineare Ritzung, die im oberen Teil mit einer bogenförmigen Doppellinie abschließt. Letztere wird von einer tiefer angesetzten weiteren Bogenlinie in Doppelkontur begleitet. Dieses „Zeichen“ hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem anderen in Bilzingsleben mehrfach nachzuweisenden Motiv (Bogenlinienmotiv mit linearer Basis).

V,2: Objekt: Rippenbruchstück (Taf. 29, Abb. 8)

Das „Gitterkreuz“ auf dem Bilzingslebener Tierbild ist oberhalb des Bogenlinienmotivs mit linearer Basis eingeritzt.

#### Motiv VI: Gegittertes Rechteckmotiv mit einseitigen Linienverlängerungen („Kammzeichen“)

VI,1: Objekt: Tierrippe mit Felidengravierung (Abb. 7,8)

Das Becken des Feliden wird vom „Zeichen“ überschritten. Die Orientierung des „signum“ weicht von der der anderen „signa“ auf dem Tierbild ab.

#### Motiv VII: Hochgestelltes Rechteckzeichen mit Mittellinie

VII,1: Objekt: Tierrippe mit Felidenbild (Taf. 20, Abb. 8)

Das einlinige Zeichen mit mittlerem Längsstrich (rechts neben dem „Gitterkreuz“ der Felidendarstellung) überschneidet z. T. die gebogenen Schraffurlinien auf dem Becken des Tieres. Das Zeichen wurde demnach erst nach Fertigstellung des Tierbildes eingeritzt.

Hier soll bereits auf eine auffällige Parallele des Motivs im Jungpaläolithikum hingewiesen werden, das ebenfalls in Verbindung mit einem Feliden stand. Es findet sich am Ende der Höhle von Aldène in der Nachbarschaft einer Felidenzeichnung und der Darstellung eines mit Bisonhörnern versehenen Tänzers (Leroi-Gourhan 1965, S. 331 f.).



Abb. 7. Bilzingsleben, Kr. Artern. Kopie der Felidenzeichnung mit nachweisbaren Gravierungen



Abb. 8. Bilzingsleben, Kr. Artern. Kopie der Felidenzeichnung mit den Hauptgravierungen (s. Abb. 7)

Motiv VIII: Einfaches Rechteckzeichen ohne Innenaufteilung

VIII,1: Objekt: Tierrippe mit Felidengravierung (Abb. 7; 8)

An das tief eingravierte hochstehende Rechteckzeichen mit Mittellinie (Motiv VII,1) schließen nach rechts oben und unten zwei feine, z. T. nur schwach sichtbare Linien an, die, zusammen mit einer nicht vollständig erhaltenen senkrechten Linie an der Bruchfläche des Knochens, ein einfaches Rechteck bilden.

Motiv IX: Doppelliniges Rechteckzeichen

IX,1: Objekt: Tierrippe mit Felidenbild (Taf. 20, Abb. 7; 8)

Das Zeichen scheint auf der rechten Seite nicht vollständig erhalten zu sein. Wahrscheinlich sollte es ein Rechteck wiedergeben.

Motiv X: „Rahmenzeichen“

X,1: Objekt: Fußwurzelknochen eines Elefanten (Taf. 21 unten, Abb. 9)

Rechtwinklig gestellte Kratz- und Schnittliniengruppen teilen die Vorder- und Rückseite des Knochens in schmale rechteckige Felder ein, von denen eines mit doppelten Schräglinien gefüllt ist. Eine Rahmenbegrenzung scheint durch eine feine Wellenlinie angedeutet zu sein.

Motiv XI: „Bogenlinienmotiv mit linearer Basis“

XI,1: Objekt: Knochenschaber (Taf. 22)

Rechts vom Motiv findet sich noch ein hochgestelltes offenbar doppelliniges Winkelband, unter dem eine senkrechte Doppellinie zu sehen ist (s. a. Abb. 17: „Dreieckmotiv“).

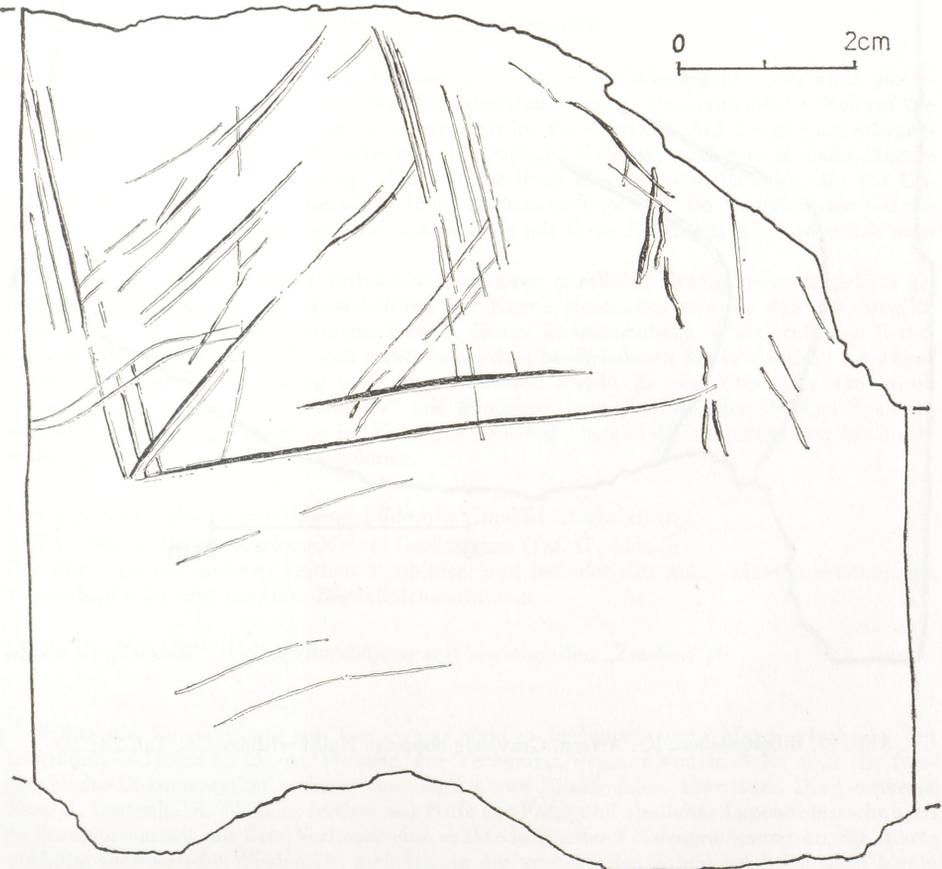


Abb. 9. Bilzingsleben, Kr. Artern. Zeichnung des „Rahmenmotivs“ mit schräger Strichfüllung

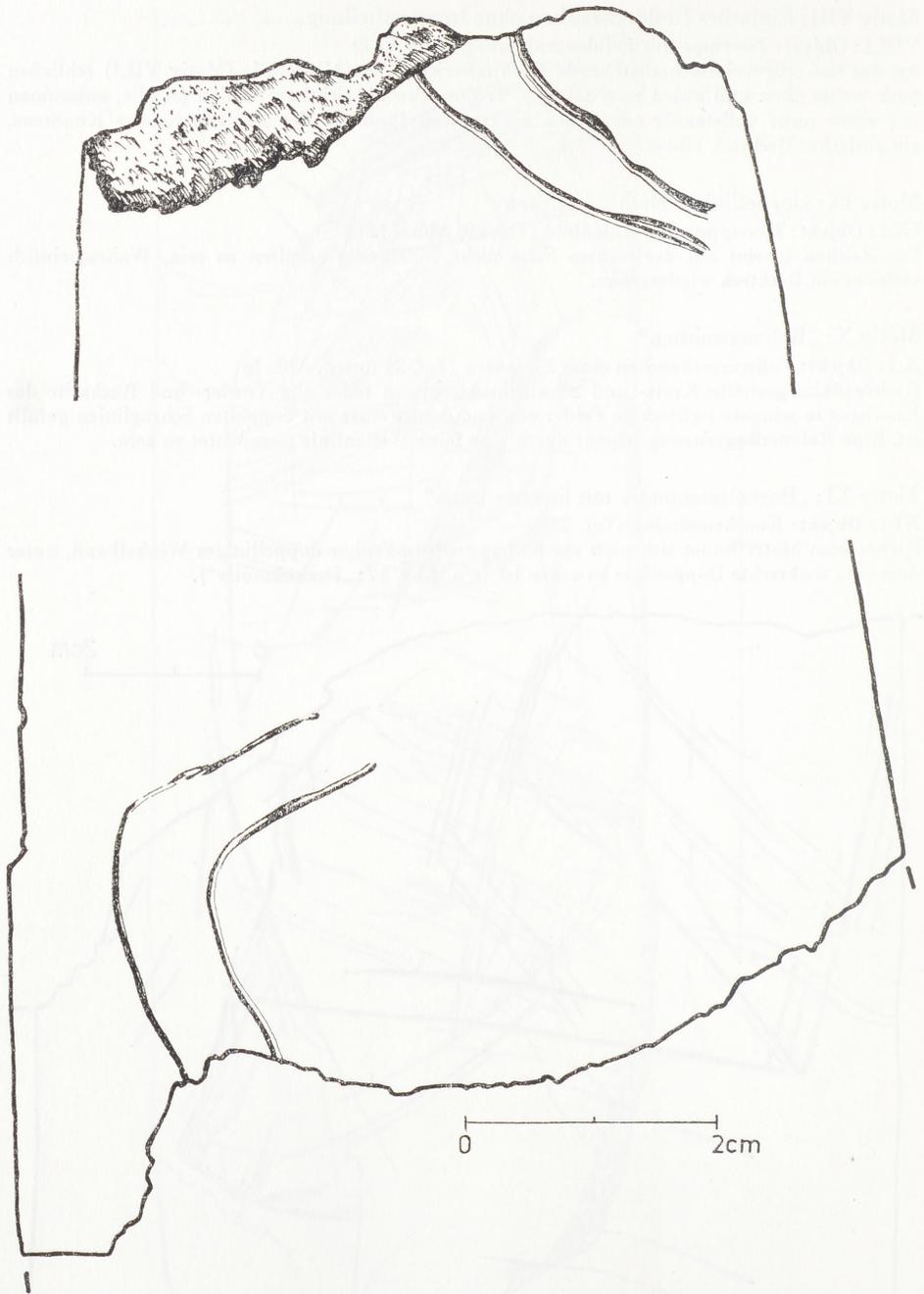


Abb. 10. Bilzingsleben, Kr. Artern. Gravierte doppelte Halbkreisbögen (s. Taf. 23; 24)

Ungefähr in der Mitte des Gerätes zeigt sich das Motiv. Ein oberes zwei- bis dreiliniges Band verläuft nahezu gerade. Es folgen nach unten drei bis vier gebogene Linienritzungen.

XI,2: Objekt: Rippe eines Großsäugetieres mit Felidengravierung (Taf. 20, Abb. 8)

Von einer oberen stark betonten geradlinigen Schnittgruppe zweigen nach unten Krummlinien ab.

Das Motiv erscheint zusammen mit dem „Gitterkreuz“ und mehreren Rechteckmotiven auf dem hinteren Teil des Feliden.

Die Motive XII und XIII gehören zu den kurvulinen Ritzungen, die in Bilzingsleben dreimal vertreten sind.

Motiv XII: „Kurzes Doppelbogenmotiv“

XII,1: Objekt: Spaltstück eines Waldelefanten-Stoßzahnes (Taf. 23, Abb. 10)

Bogenförmig stark eingetieftes Linienband, dem eine abgesetzte, leicht gekrümmte einfache kräftige Ritzung folgt, zu der eine kurze Parallellinie gehören könnte.

Die übrigen Ritzungen der Spaltfläche sind schwach eingetieft. Im oberen Teil der Ritzfläche unterscheidet man mehrere hintereinandergestellte leicht gebogene Striche, die bis in das kräftige Linienband zu verfolgen sind und eine Überschneidung andeuten. Der untere Abschnitt der Spaltfläche weist kürzere und längere Ritzungen auf, die z. T. auf der rechten Seite spitzwinklig zusammenlaufen. Das Foto der unregelmäßigen Ritzfläche gibt keine klare Vorstellung vom Sinn der schwachen Linien, während der Linienbandbogen deutlich hervortritt und daher das Hauptmotiv der Ritzung darstellen sollte.

Auf einer anderen Stelle der gleichen Stoßzahnfläche finden sich ein weiteres bogenförmiges Linienband und umgebende einfache flache Ritzungen nicht erkennbarer Bedeutung.

Motiv XIII: Linienbänder mit bogenförmiger Krümmung

XIII,1: Objekt: Quarzit (Taf. 25; 26, Abb. 11)

Das Foto des Motivs führt zu der Auffassung, daß hier die Wiedergabe eines nicht gleichmäßig eingravierten Ovals mit geradem Querabschluß vorliegt. Man erkennt den Verlauf der mehrlinigen Gravierungen auf der einen Seite und im Bogenbereich. Auf der gegenüberliegenden Seite zeigen sich vereinzelte schwache Linienpaar-Abschnitte und eine einfache längere Linie (insgesamt flache Gravierung). Ein Latexabdruck der gesamten Ritzung, der die Unebenheit der Steinoberfläche ausgleicht, führt die rechtsseitige und die bogenförmige Gravierung gut vor Augen, während sich die andere Seite mit ihren Ritzungen nur undeutlich markiert.

Die vom Linienbogen überschrittene, von weiteren parallelen Gravierungen begleitete gerade Doppellinie könnte vor Ausarbeitung der Kurve entstanden sein, so daß ursprünglich beabsichtigt war, ein Rechteck herzustellen. In diesem Zusammenhang ist ein einliniges Rechteck oder Oval zu erwähnen, das sich rechts neben dem beschriebenen Motiv abhebt, aber wegen seiner unsicheren Linienführung noch nicht bearbeitet wurde. Es muß überprüft werden, ob das erwähnte „quergeteilte Ovalmotiv“ mit ähnlichen jungpaläolithischen Zeichen Spaniens und der Pyrenäen zu vergleichen ist. Es wurde zunächst Abstand davon genommen, das Motiv in die Typenreihe (Abb. 17) aufzunehmen.

Motiv XIV: Ovale Doppelliniengebilde mit Umriss-Unterbrechung

XIV,1: Objekt: Rippenbruchstück eines Großsäugers (Taf. 17, Abb. 5)

Das Motiv ist mit anderen Zeichen kombiniert und befindet sich neben einer mehrstrichigen Winkelbandreihe und vor einer Bogenlinienzeichnung.

Motiv C: „Tierbild“ (Felidendarstellung mit begleitenden „Zeichen“)<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Für die Untersuchung der Gravierung standen hochqualifizierte Makroaufnahmen des Lichtbildners Herrn K. Beyer, Weimar, zur Verfügung, der mit seinem Sohn auch die fotografische Dokumentation anderer Fundobjekte von Bilzingsleben übernahm. Die Grafikerin Frau B. Tautenhahn, Weimar, fertigte mit Hilfe der Fotos und spezieller Lupenuntersuchungen in Zusammenarbeit mit dem Verfasser eine exakte Kopie der Felidengravierung an. Sie führte auch die zeichnerische Wiedergabe mehrerer in der vorliegenden Arbeit beschriebener Objekte von Bilzingsleben aus. Die Flachkeule mit Liniengravierungen und die „Hirschmaske“ zeichnete der Grabungsleiter von Bilzingsleben, Herr Dr. habil. D. Mania. Die nach der Vorlage

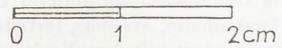
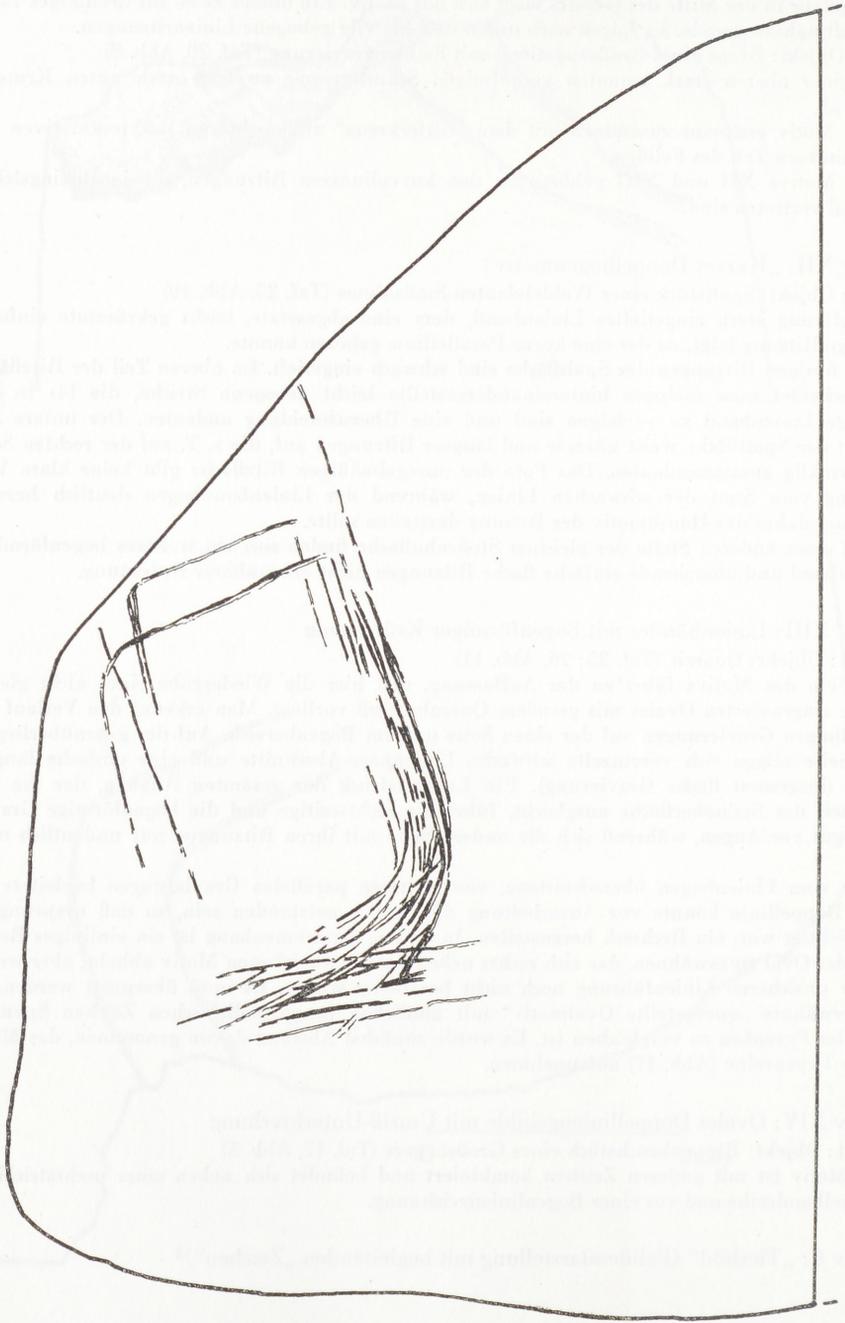


Abb. 11. Bilzingsleben, Kr. Artern. Zeichnung des kurvilinearen Motivs nach Latexabdruck  
(s. Taf. 25; 26)

Die altpaläolithische Gravierung läßt sich auf Grund der kurzen gedrunghenen Kopfbildung des Tieres als Wiedergabe eines Feliden bestimmen. Da in der Fauna von Bilzingsleben als Felide nur der Löwe vertreten ist, wird es sich um dessen Darstellung handeln. Zum Vergleich seien jungpaläolithische Höhlenbilder von Niaux und Les Combarelles vorgeführt, die im Profil gezeichnete Feliden zeigen (Abb. 25; 26).

1. Vorderteil des Tieres (Taf. 27; 28, Abb. 7; 8): Es besteht aus Hals, Brust und Kopf, deren Umriß durch eine zumeist doppelt geführte Linie hervorgehoben wurde. Die Kopf- und Brustgravierung besteht aus zwei Phasen. Jeder gehört jeweils ein Felidenhaupt an. Die erste Phase läßt einen kleinen Tierkopf erkennen, dessen äußere Begrenzung u. a. durch eine senkrechte, leicht gebogene Doppellinie und eine waagerechte Ritzung im Inneren des großen Felidenhauptes der zweiten Gravierungsphase hervortritt. Der ältere Kopf, der vielleicht mit einer winkligen Ohrritzung versehen wurde, sitzt auf einer schräg nach unten ziehenden schmalen Doppellinie (obere Halsbegrenzung). Diese hat ihrerseits Verbindung zu einer schräg nach oben gehenden breitgestellten Doppellinie. Unterhalb des letztgenannten Linienpaares zeigt sich eine einfache Bogenlinie, die den oberen Körperabschluß des Tieres wiedergibt (s. u.). Das Ende dieser weit ausholenden Ritzung wurde vom paläolithischen Zeichner zu weit nach links hinübergezogen. Eine z. T. doppelt hervorgehobene untere Halslinie gehört zum kleinen Tierkopf der ersten Gravierungsphase.

Der dem größeren Haupt eines Feliden (2. Gravierungsphase) zuzuweisende obere Halsteil — ebenfalls doppellinig gezeichnet — setzt oberhalb der älteren parallel verlaufenden Halsbegrenzung an und führt zum Kopf, dessen äußeres Profil durch eine leicht gebogene Linie bzw. Doppellinie wiedergegeben wurde. Die Darstellung eines Ohres ist nicht feststellbar (Beschädigung am Knochenrand?). Das eckig geformte Maul, dessen untere Begrenzung offensichtlich von linienförmigen natürlichen Knochenbildungen übernommen wurde, ist durch eine Winkellinie als dreieckige Öffnung charakterisiert. Rechts neben dem großen Haupt (unterer Teil) schließt eine abermals doppelt gezeichnete, schräg nach unten gerichtete Halsbegrenzung an. Die innerhalb beider Köpfe eingravierte parallel verlaufende Folge kurzer Linien sollte wahrscheinlich jeweils ein Auge der beiden Tierhäupter wiedergeben.

Unterhalb des vorderen Körperteils befinden sich mehrere feine Linien, die den Eindruck einer Wiedergabe der vorderen Extremität machen. Solche Gravierungen sind unterhalb des Beckens nicht zu beobachten. Ob die dort sichtbaren Linienbögen eine ruhende Haltung des Tieres wiedergeben sollten, zu der die Stellung der vorderen Extremität passen würde, bedarf weiterer Überprüfung.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß der Zeichner zwei Felidenhäupter dargestellt hat. Entweder handelt es sich hier um die Gravierung eines Felidenpaares — der kleine Kopf gehörte dann vielleicht zu einem weiblichen Tier — oder aber um die Darstellung zweier Feliden, die sich nach einem bestimmten Intervall ablösten. Auch die Wiedergabe des Schwanzes scheint darauf hinzudeuten, daß hier zwei Tiere ihren Abschluß fanden.

Jungpaläolithische Tierbilder in Westeuropa zeigen, wenn auch selten, Darstellungen, die zwei oder mehrere Köpfe, gelegentlich auch zwei Schwänze aufweisen. Die Tierhäupter sind dicht nebeneinander angeordnet. Das zuerst gravierte Kopfbild wurde also ein- oder mehrmals wiederholt. Dieser Befund könnte für eine wiederholte Benutzung einer Gravierung sprechen, die wahrscheinlich für rituelle Zwecke angefertigt wurde. An die Verbesserung einer „Urzeichnung“ aus Gründen der besseren künstlerischen Gestaltung und Geschicklichkeitsübungen der Hand wird in mehreren Fällen nicht zu denken sein.

Die Linienfolgen auf dem Felidenbild von Bilzingsleben sprechen nicht für eine Korrektur der ersten Zeichnung. Es bleibt zunächst offen, ob die Gravierung ein zusammengehöriges Felidenpaar oder aber sich ablösende Raubtiere wiedergeben soll. In jedem Falle stand hinter der Gesamtdarstellung eine bestimmte Idee, die mit einer Aktion oder mit einer Folge von Aktionen verbunden war (s. u.).

2. Mittelteil und Becken des Tierkörpers: Eine einfache starke Bogenlinie, der weitere kurze Linien folgen, umfaßt die obere und hintere Begrenzung des Tierleibes. Die Schwanzriefen lassen eine plastische, unten gekrümmte Rute erkennen. Es ist möglich, aber nicht zu beweisen, daß die Schwanzdarstellung zwei Gravierungsphasen vertritt.

der Geländepläne angelegte Karte der Bärenknochenfunde des altpaläolithischen Fundplatzes bearbeitete Frau L. Felber, Arbeitsgruppe Weimar der Sektion Geschichte, Universität Jena. Lektorarbeiten am Manuskript erledigte Frau A. Müller. Allen hier genannten Freunden und Mitarbeitern sei mein besonderer Dank für ihre wertvolle Hilfe ausgesprochen.

Der Körper des Feliden ist durch drei feine enggestellte Gravurkomplexe ausgezeichnet. Hinter dem Hals und auf dem mittleren Teil des Körpers zeigen sich zwei Konzentrationen zarter, bandförmiger Ritzungen, die vorwiegend leicht schräg verlaufen. Kurze rechtwinklig dazu angeordnete Schnitte geben z. T. den beiden Linienführungen das Aussehen einer gegitterten Schraffur (Taf. 22).

Der dritte Ritzungskomplex findet sich auf dem Becken des Feliden. Er setzt sich zumeist aus leicht gebogenen, dicht nebeneinander befindlichen Linienfolgen zusammen (Taf. 27, Abb. 7; 8).

Ein Blick auf die Tierfiguren des Jungpaläolithikums lehrt gleiche und andere Anwendungen technischer Verfahren, um den Tierkörper plastisch zu gestalten. Einige Beispiele mögen stellvertretend für andere genügen, um das Aussehen bestimmter Fellschattierungen bei gravierten oder gemalten Tieren vor Augen zu führen.

1. Der Felide (?) auf dem Tonboden der Grotte de Bara Behau (Aurignacien) zeigt auf dem Vorderteil des Körpers ein senkrecht, unregelmäßiges Linienband mit waagrecht verlaufenden Ritzungen einer Schraffur (Zervos 1959, Taf. 146, Nr. 55).

2. Ein Felide der Höhle Les Trois Frères weist in Höhe der Brust und des vorderen Körperteils eine Gruppe mehrerer senkrecht angeordneter Linienritzungen auf (Graziosi 1956, Taf. 277 a).

3. Eine Pferdedarstellung von Niaux gibt senkrechte Farbstreifen wieder. Der eine findet sich am Ende des Halses, der andere auf dem Vorderteil des Körpers in Richtung der Füße. Die Beckenfläche wird durch senkrechte und leicht gebogene sowie gefächerte Mallinien hervorgehoben (Graziosi 1956, Taf. 204 b).

4. In ähnlicher Weise wie beim Tier von Niaux werden auf einem Pferdebild von Font de Gaume leicht schräg verlaufende farbige Streifen auf Hals und Brust sichtbar (Graziosi 1956, Taf. 210 a, b).

Bandförmige Gravierungen und streifenförmige Bemalung an der Halsbegrenzung, auf der Brust und allgemein auf dem vorderen Körperteil lassen sich in verschiedenen Variationen bei mehreren jungpaläolithischen Tierarten nachweisen.

Der Felide von Bilzingsleben stellt den ältesten Vertreter einer körperlichen Gestaltung dar, die später noch im Jungpaläolithikum üblich war. Diese Feststellung beweist, daß der altpaläolithische Zeichner nicht nur den Umriß des Tieres vor Augen hatte. Durch Anwendung einer „Schraffur“ auf Brust und Becken versuchte er, dem starren Bild Leben zu geben. Ohne Bedenken kann man den späten *Homo erectus* von Bilzingsleben, der uns sein schlichtes Werk hinterließ, einen Künstler nennen.

Es fällt auf, daß die Zeichnung den Vorderteil des Tieres durch Doppellinien betont. Die isolierte Doppellinie der unteren Bauchbegrenzung ist unvollständig ausgeführt.

Ein Vergleich der Löwenzeichnung mit den Tierdarstellungen des westeuropäischen frühen Jungpaläolithikums zeigt gewisse stilistische Übereinstimmungen. Die auf großen Knochenfragmenten und Steinplatten auftretenden Tierbilder des Stils I (Aurignacien), die als Vorläufer von Darstellungen der Stilperiode II anzusehen sind, lassen folgende Kennzeichen feststellen:

Die wiederholte Wiedergabe von Tierköpfen und die zeichnerische Bevorzugung des vorderen Tierkörpers sind, wie A. Leroi-Gourhan (1965, S. 68) näher ausführte, als ein Symbol der Totalität des Tieres aufzufassen. Eine derartige Darstellungsweise, die auch noch in jüngeren Perioden des Jungpaläolithikums weiterlebt (Abb. 12; 13), wird nicht als primitiver Realismus, sondern als eine Repräsentation der Tiere angesehen, die sich durch partielle Züge der Abstraktion auszeichnet. Diese Feststellung gilt auch für die Bilzingslebener Zeichnung. Darüber hinaus wird hier das Bemühen erkennbar, eine abgesetzte unterbrochene Rückenlinie mit dem System des vorrangig behandelten Vorderteils des Tieres zu verbinden.

Stil II des westeuropäischen Jungpaläolithikums zeichnet sich durch eine cervico-dor-



Abb. 12. Vorderteil einer jungpaläolithischen Pferdegravierung mit „Rechteckzeichen“. FO: Bara Behau (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 406, Nr. 691)

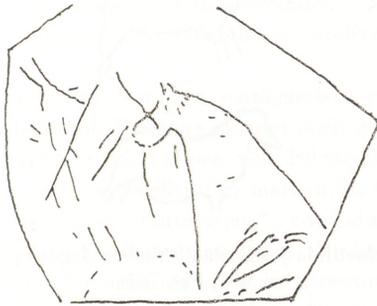


Abb. 13. Vorderteil einer jungpaläolithischen Pferdegravierung. FO: Parpallò (nach Graziosi 1956, S. 102 a)

sale Kurve der Rückenlinie aus. Die Bilzingslebener Gravierung des Löwen, dessen Rückenlinie mit der oberen Halslinie keine durchgehende Einheit bildet, gestattet einen wichtigen Einblick in die Entwicklungsgeschichte des paläolithischen Tierbildes (Abb. 14).

Es liegt nahe, in der Darstellung des Löwen nicht die Wiedergabe eines gewöhnlichen Jagdtieres zu sehen, da er ohne Bedeutung für die menschliche Ernährung war. Dieser Gedanke wird sich verstärken, wenn nach Abschluß der Ausgrabungen weitere Tierbilder in Bilzingsleben fehlen oder nur selten vorkommen sollten.

Ein Blick auf die Felidenbildnisse im Jungpaläolithikum Westeuropas gibt Aufschlüsse über die damalige Vorstellungswelt, die mit dem Tier verbunden war.

1. In einigen Höhlen erscheint das Bild einer Großkatze, umgeben von Darstellungen solcher Tiere, die der paläolithische Jäger und die Großkatzen gleichermaßen als Beute verfolgten. Das Tier-Ensemble könnte zum Ausdruck bringen, daß das Raubtier hier als hervorragender Jäger und Beherrscher der Tierwelt erscheint, dessen Macht von den Menschen gefürchtet wurde. Die Auffassung, daß Löwen oder Panther im Jungpaläolithikum eine Stellung hatten, die der des „Herrn der Tiere“ neuzeitlicher Jäger sehr nahekommt, wird in Fachkreisen vertreten.

2. Im „Diverticule des félins“ von Lascaux lassen sich mehrere Gruppen und Darstellungen unterscheiden: a) Komposition von sechs „félins“, b) Viereck-„Zeichen“, c) Wiedergabe eines Rhinoceros und Hirsches (Leroi-Gourhan 1965, S. 256 f.). Unter den Feliden ist ein männlicher Vertreter mit erhobenem Bein zu sehen, der, nach A. Leroi-Gourhan, das von ihm beherrschte Territorium markiert. Die in der näheren Umgebung der Großkatzen gezeichneten Tiere (Bison- und Pferdeköpfe, Pferd en face, Steinbock) weisen

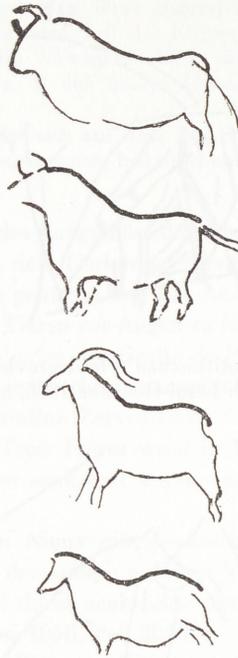


Abb. 14. Cervico-dorsale Rückenlinie jungpaläolithischer Jagdtiere (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 457, Fig. 787)

auf eine Verbindung der Raubtiere mit den von verschiedenen „Zeichen“ begleiteten Jagdtieren. Von den Darstellungen haben die Hervorhebung des Löwen-Territoriums — als Parallele hat das in anderer Form signierte Territorium der Wildbeutergruppe zu gelten — und die Wiedergabe von Jagdtieren der Feliden und der Jäger besondere Bedeutung.

3. In der aus zwanzig kleinen hintereinander gelegenen Gangabschnitten bestehenden Höhle von Le Gabillou (Dordogne, Leroi-Gourhan 1965, S. 259 f.) — wahrscheinlich aus zwei sich folgenden Heiligtümern bestehend — fanden sich am Ende jeder Gravurenreihe der beiden Heiligtümer Darstellungen von Großkatzen, begleitet von einer gehörnten und mit Schwanz versehenen, offenbar tanzenden Person. Es bleibt noch offen, ob der tanzende Mann, der mit einem bzw. zwei Raubtieren zusammengestellt wurde — einmal ist er ohne Tierbegleitung —, einen Schamanen oder eine andere Gestalt der Glaubenswelt darstellt. Das Zusammenstehen der anthropomorphen Gestalt besonderer Ausstattung mit Raubkatzen läßt auf die besondere Bedeutung des Bildmotivs in der Vorstellungswelt schließen.

4. In der Höhle von Aldène (Herauld) fand sich in einer rustikalen, altertümlich anmutenden Darstellungsweise die Wiedergabe von vier Fleischfressern (drei Raubkatzen und ein „Bär“, letzterer evtl. auch eine Großkatze, Leroi-Gourhan 1965, S. 331 f.). An weiteren Tierbildern wurden noch ein Rhinoceros und ein Pferdekopf nachgewiesen. Verschiedene „Zeichen“ waren auf und in der Nachbarschaft dieser Zeichnungen zu erkennen, darunter ein Linienbündel auf einer Raubkatze („Kometenbüschel“). Es wurde die Vermutung geäußert, daß sich in Aldène nur eine Partie des gesamten Ensembles erhalten hat, andere Teile wären vielleicht durch moderne Einrichtung vernichtet worden.

Die auffällige Konzentration von drei oder vier Raubkatzen und die auch in anderen Höhlen zu beobachtende Verbindung einer Großkatze mit einem Nashorn könnten durch

einen besonderen Befund erklärt werden. In der unteren Galerie fand sich eine lange Reihe kindlicher Fußabdrücke. Der Aufenthalt der Jugendlichen in der Höhle ließe sich mit Initiationsriten an diesem Ort in Zusammenhang bringen, bei denen die Bilder der gefährlichen Tiere eine wichtige Rolle spielten.<sup>3</sup> Nach Ausweis anderer Höhlen in Frankreich, in denen sich Fußabdrücke im Lehm Boden fanden, scheinen solche Riten auch bei Darstellungen von Jagdtieren, die der Nahrung dienten, durchgeführt worden zu sein (z. B. Tuc d'Audoubert: Wisentplastiken).

Im Hinblick auf die jungpaläolithischen Darstellungen der Raubtiere muß der Verdacht ausgesprochen werden, daß die Feliden bereits in der altpaläolithischen Vorstellungswelt besondere Bedeutung besaßen. Nicht ohne Grund stellt die bisher älteste Tiergravierung ein Raubtier dar, das offenbar noch in jüngeren Kulturperioden als Symbol besonderer Macht galt.

Es hat den Anschein, als ob der Felide von Bilzingsleben ein Tier verfolgt, von dem auf dem Knochenstück nur die Riefen des Schwanzes erhalten sind. Da dieser sich in der Darstellungsweise von dem des Raubtieres unterscheidet, handelt es sich wahrscheinlich nicht um die Wiedergabe eines zweiten Raubtieres, sondern um die eines Beutetieres (Pferd?).

Eigentümliche Gravierungen bandförmiger, schräggestellter Motive finden sich auf der rechten Seite der Rippe neben dem Tier. Sie müssen noch gedeutet werden.

Die „Zeichen“ auf dem Körper des Feliden von Bilzingsleben sollten wahrscheinlich eine besondere Aussage über das dargestellte Tier machen. Es handelt sich um ein „Bogenlinienmotiv mit linearer Basis“, ein „Gitterkreuz“, zwei einfache lineare „Rechteckmotive“ sowie ein aus Doppellinien bestehendes weiteres „Rechteckmotiv“. Von besonderem Interesse sind das „Gitterkreuz“ (verwandt mit dem Gittermotiv) und die verschiedenen „Rechteckmotive“, da sie auch im Jungpaläolithikum West- und Südeuropas erscheinen, und zwar isoliert oder in Verbindung mit Tierbildern (Beispiele: Abb. 12; 15; 16).

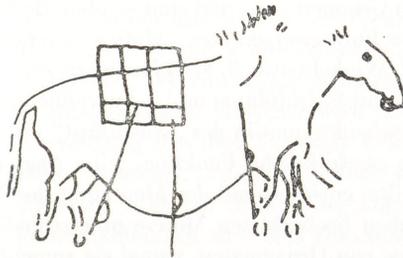


Abb. 15. Jungpaläolithische Pferdegravierung mit „Gittermotiv“. FO: Lascaux (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 357, Nr. 334)

Das „Bogenlinienmotiv mit linearer Basis“, das in Bilzingsleben in mehreren Variationen auftrat, hat beim Felidenbild auf den ersten Blick das Aussehen einer Hirschhornhacke. Dieses Gerät läßt sich beim Zeltplatz von Bilzingsleben häufig nachweisen. Nach den Abnutzungsspuren der Originale zu urteilen, wurden solche Werkzeuge zum Wühlen und Schlagen benutzt. Objekte dieser Art könnten auch zur Herstellung von Fallgruben verwendet worden sein.

<sup>3</sup> Bei den Initiationsriten der Naturvölker erscheinen auch Wild- und Buschgeister höherer Art in Gestalt von Felidendarstellung und Felidenmasken (Narr 1961, S. 134). Bei den Manda spielen kopflose Lehmfiguren, wie im jungpaläolithischen Bärenkult, eine wichtige Rolle. Sie werden mit einem Löwen- oder Leopardfell, an dem der Kopf hängt, überzogen (Narr 1961, S. 145).

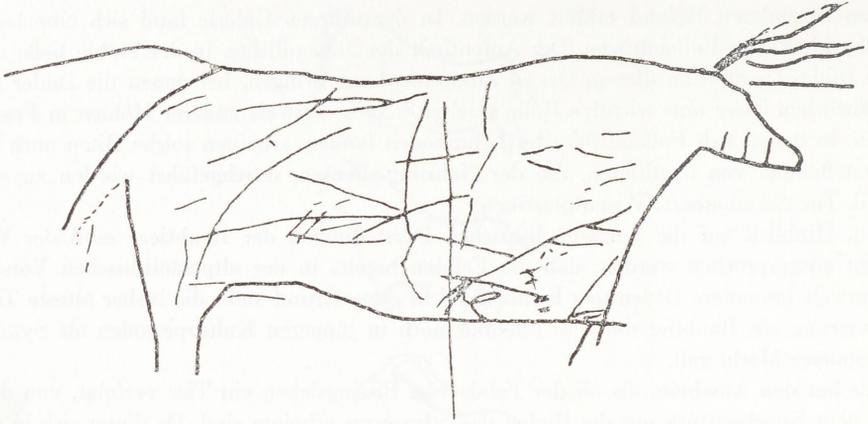


Abb. 16. Jungpaläolithische Auerochsenengravierung mit „Gittermotiv“. FO: Levanzo (nach Graziosi 1956, S. 109)

Man wird zunächst annehmen, daß sich die Jagdausübung auch auf den Feliden bezog, zumal die Anwesenheit dieses Tieres in Bilzingsleben durch ein Oberkieferbruchstück nachgewiesen ist. Da Löwenknochen hier aber selten auftreten, kann das Raubtier nicht als Jagdtier bezeichnet werden. Besondere Umstände oder Notsituationen haben vielleicht zur Bekämpfung dieses Tieres geführt. Galt das Raubtier als „Herr der Tiere“, der die Jagd auf alle Tiere regelte und überwachte, könnten die durch „Zeichen“ dargestellten Vorstellungen mit der Erlegung des Wildes und der damit verbundenen Machtsphäre des Feliden zu tun gehabt haben. Es bleibt zunächst auch unklar, ob die „Zeichenmotive“ auf dem Körper des Löwen „Schutzsigna“ wiedergeben.

Die isolierten „Zeichen“ von Bilzingsleben, die auf Tierknochen, Quarzit und Muschelkalksteinen einzeln oder in Gruppen eingeritzt sind — ohne Begleitung von Tierbildern —, lassen sieben verschiedene Formgruppen bzw. Motive unterscheiden: 1. Paralleles und gefächertes Linienmotiv, 2. Winkelmotiv, 3. Malkreuzmotiv, 4. Gitterkreuzmotiv, 5. Rechteckmotiv, 6. Rahmenmotiv mit Strichfüllung und 7. kurvolineares Motiv.

In der Ethnologie unterscheidet man in der „Nutzkunst“ der Naturvölker eine rituelle, eine mitteilende und eine geschichtliche Funktion. Eine Abgrenzung zum reinen Ornament sei, wie man feststellte, entsprechend der Mentalität der Naturvölker kaum durchführbar. Die in Bilzingsleben beobachteten Motive unterschiedlicher Art machen grundsätzlich nicht den Eindruck von Ornamenten, zumal sie zumeist auf unbearbeiteten, nur selten polierten Tierknochen auftreten. Jedes „Zeichen“ hatte offenbar eine eigene Aussage zu machen.

Über die Bedeutung der auf zerbrochenen Tierknochen festgestellten Ritzungen, die lediglich Ausschnitte ursprünglich vollständiger Darstellungen zeigen, lassen sich keine näheren Aussagen machen. Die erkannten Motive vertreten offenbar 2 Gruppen: Die eine scheint Vorbilder in der Natur gehabt zu haben. Dazu könnten, nach dem augenblicklichen Stand der Bearbeitung zu urteilen, das Bogenlinienmotiv und das erst im Jungpaläolithikum klar zu deutende Vulvamotiv gehören.<sup>4</sup> Die andere Gruppe setzt sich aus geometrischen Zeichen zusammen, u. a. Winkelband, Malkreuz und Kreuz. Mit ihnen verbanden sich bestimmte Vorstellungen, die kaum zu erschließen sind. Zukünftige Forschungen werden sich daher weiterhin mit der Theorie von C. G. Jung (1948) und anderen

<sup>4</sup> Die ältesten Vulva-Darstellungen des Jungpaläolithikums, die dem Zeichen von Bilzingsleben gleichen, finden sich im Abri Cellier (Aurignacien I) und in La Ferrassie (Aurignacien II).

Psychologen (u. a. Bash 1955) zu beschäftigen haben, die die Herkunft urchenischer Zeichen mit Hilfe der Tiefenpsychologie als „gemein-menschlich“ oder als „archetypisch“ erklären.<sup>5</sup> Zu den Zeichen dieser Art gehören z. T. auch die Strichreihen.

Die exakt gesetzte Linienfolge auf der Flachkeule von Bilzingsleben bezeugt Gefühl für Rhythmus und Symmetrie (Behm-Blancke 1983). H. Breuil hat mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß der Rhythmus als technologisches und ästhetisches Grundelement bei der Anfertigung paläolithischer Artefakte eine wichtige Rolle spielt. A. Leroi-Gourhan (1965) wertet mit Recht die nach der Schnur ausgerichteten Strichlinien in jungpaläolithischen Höhlen als Ausdruck eines „symbolischen Rhythmus“. Wie vom Verfasser näher ausgeführt wurde, dürfen die Liniengravierungen von Bilzingsleben nicht allein unter dem Gesichtspunkt des dekorativ-ästhetischen Prinzips betrachtet werden. Sie gehören zur Reproduktion von Eindrücken, die das Gedächtnis beherrschten und eine Aussage machen wollen. Solche Stimuli können auf dem Wege zur Entwicklung höherer Gedächtnisformen eine große Bedeutung gehabt haben. Die rhythmisch gesetzten Linienzeichen gehören auch zum Bestandteil des Erkenntnismechanismus der Kunst, den W. B. Mirimanow (1973) einmal als Affekt des emotionellen Denkens bezeichnet hat.<sup>6</sup>

Eine Gegenüberstellung der altpaläolithischen „Zeichen“ von Bilzingsleben zu denen des westeuropäischen Jungpaläolithikums zeigt in der Gestaltung manche Übereinstimmung, die jedoch nicht unbedingt für die gleiche Vorstellung sprechen muß, zumal beide Fundgruppen etwa 250 000–300 000 Jahre voneinander getrennt sind, in denen ein Bedeutungswandel oder Neuschöpfungen stattgefunden haben können. A. Leroi-Gourhan (1965, S. 105) hat nach eingehender Erfassung der jungpaläolithischen Höhlen-Inventare zum Ausdruck gebracht, daß Striche, Stäbchen und Punkte als männliche „Zeichen“, während Vulven, Ovale, Dreiecke, „claviformes“ und rechteckige Linearritzungen als weibliche „signa“ zu deuten sind.

G. und S. Sauvet sowie A. Włodarczyk (1977), die jungpaläolithische „Zeichen“ aus 60 westeuropäischen Grotten in ein semiotisches System brachten, erkennen bestimmte Arbeitsergebnisse von A. Leroi-Gourhan nur bedingt an. Wenn auch gewisse „Zeichen“ sexuellen Charakter besaßen, so bestehe doch keine Veranlassung, z. B. den „Stäbchen“ einen maskulinen Wert zuzusprechen. Die von A. Leroi-Gourhan vorgenommene Aufteilung der „Zeichen“ in zwei antagonistische Gruppen wird als ein „sehr schematisches Modell“ kritisiert. Nach Überzeugung der drei Verfasser besaßen die nach morphologischen Klassen aufzuteilenden einzelnen „Zeichen“ jeweils eine spezielle Bedeutung. Die Signa vertraten ihrer Meinung nach ein System der konventionellen Beziehungen und der Kommunikation, die wahrscheinlich auch eine Disposition für die Tier-Repräsentation einschloß.

Von den genannten französischen Wissenschaftlern wurde ein Code der westeuropäischen „Zeichen“ erarbeitet, der einen Vergleich mit den Bilzingslebener Motiven gestattet. 12 „Schlüsselfiguren“ (clés) erlauben es, 12 Klassen von jungpaläolithischen „Zeichen“, die sich z. T. durch eine große Variabilität auszeichnen, zu definieren.

<sup>5</sup> I. A. Caruso (1953, S. 296, 302) hat die Mittlerrolle des Symbols zwischen dem menschlichen Bewußtsein und den unbewußten Kräften der Psyche erläutert und vor allem seine Rolle als Gleichgewichtsfaktor zwischen Rationalem und Irrationalem klargestellt. Nach ihm ist die Fähigkeit der Symbolbildung die Voraussetzung der archetypischen psychischen Tätigkeit.

<sup>6</sup> Neben einfachen „Strichreihen“ in Höhlen des westeuropäischen Jungpaläolithikums erscheinen zur gleichen Zeit auf Tierknochen oder Geweih solche Reihen, die in kurzer oder langer Anordnung ein Tierbild überschneiden. Andere, parallel verlaufende Linien inmitten eines Tierkörpers sind mit Spitzen versehen und sollen hier offenbar Pfeile wiedergeben. Das jungpaläolithische Motiv der Linienreihen könnte also verschiedene Bedeutung haben. Für die Charakterisierung des altpaläolithischen Motivs sind weitere Befunde abzuwarten.

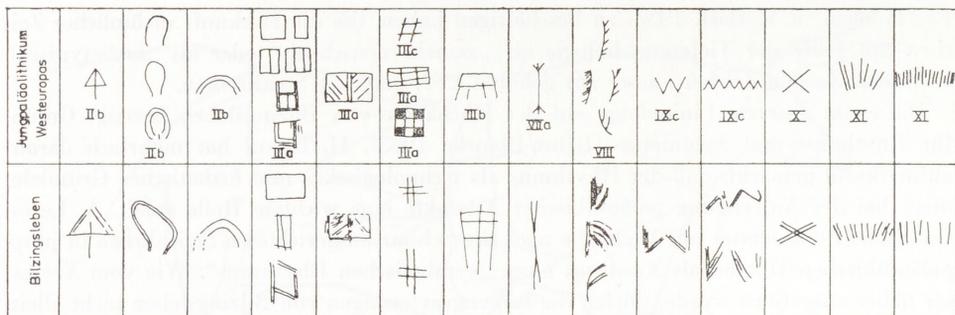


Abb. 17. Typologische Analyse der „signes pariétaux“ Westeuropas (clés I—XII nach Sauvet/Włodarczyk 1977). I Dreieck. II Kreis, Oval, Halbkreis. III Viereck und Variation, u. a. „Kamm“ u. „Gitter“. IV Viereck mit „Auswuchs“. V Claviforme mit verschiedenen „Auswüchsen“. VI Fünfeck (tectiforme u. pseudotectiforme). VII Pfeil. VIII Gezacktes und zweigförmiges Zeichen. IX Sparren und Zickzack. X Kreuz. XI Stäbchen. XII Punktierung (Linienanordnung und Konzentrationsgruppe)

Auf Abb. 17 wird die Reihenfolge der „Zeichen“, wie sie in der französischen semiotischen Arbeit vorgestellt wird, eingehalten. Ein Vergleich der altpaläolithischen Motive von Bilzingsleben mit den jungpaläolithischen „signa“ zeigt mehrere Übereinstimmungen, die nicht nur bei einfachen, sondern auch bei komplizierten Formen erkennbar sind. Zu letzteren gehört ein mit Querlinien gefülltes Rechteck, das bisher zweimal in Bilzingsleben nachzuweisen ist. Das ebenfalls zweimal erfaßte Gitterkreuz von Bilzingsleben findet im Jungpaläolithikum seine Parallelen und gehört hier nach Vorschlag der französischen Autoren ebenso wie das Gitter, das verschiedene Bezeichnungen gefunden hat, zu den Rechteckmotiven.

Das offene Ovalzeichen der altpaläolithischen Station darf, wie bereits angedeutet wurde, mit den jungpaläolithischen Vulvazeichen verglichen werden. Wenn diese Ansicht richtig und das Vulvazeichen nach unten geöffnet ist, muß die auf einem Tierknochen eingeritzte Zeichenkombination von oben nach unten oder umgekehrt „gelesen“ werden. Von den Winkelbandzeichen soll das M- oder W-förmige Motiv in der Gegenüberstellung besonders erwähnt werden. Fächerartig angeordnete strichförmige Linienreihen des Jungpaläolithikums begegnen bereits in Bilzingsleben. Weitere Forschungen werden klären müssen, inwieweit solche und parallele „Strichmarken“ der Höhlen im Sinne von A. Marshack (1976; 1979) als Sequenzen von Notierungen anzusehen sind.

Es bleibt zunächst offen, ob die „signes ramifiés“ des Jungpaläolithikums den „Bogenlinienmotiven mit Basislinien“ von Bilzingsleben an die Seite gestellt werden können. Hier sind weitere Untersuchungen über den Charakter dieser Zeichen abzuwarten (Vorbild: Zweig und Hirschgeweih?) (Abb. 18).

Die Übersicht (Abb. 17) dient lediglich einer vergleichenden Typologie der Bilzingslebener und der jungpaläolithischen „Zeichen“. Eine Deutung der einzelnen Motive ist, vielleicht mit Ausnahme der Vulvagravierung, noch nicht möglich.

Mit einiger Sicherheit darf behauptet werden, daß das für das Jungpaläolithikum zu erschließende System von „Zeichen“ in ähnlicher Weise bereits im Altpaläolithikum von Bilzingsleben bestanden hat. Das gilt auch für die enge Verbindung des jungpaläolithischen Zeichensystems mit tierischen Darstellungen. Die altpaläolithische Felidengravierung mit mehreren „signa“ auf dem Tierkörper stellt den bisher ältesten Vertreter einer Kombination von „Bild“ und „Zeichen“ innerhalb eines Systems dar, das in jungpaläolithischen Höhlenheiligtümern dann besonders hervortritt (zentrale oder tangierende Superposition bzw. enge Nachbarschaft von „Zeichen“ und Tier). Offensichtlich spielte

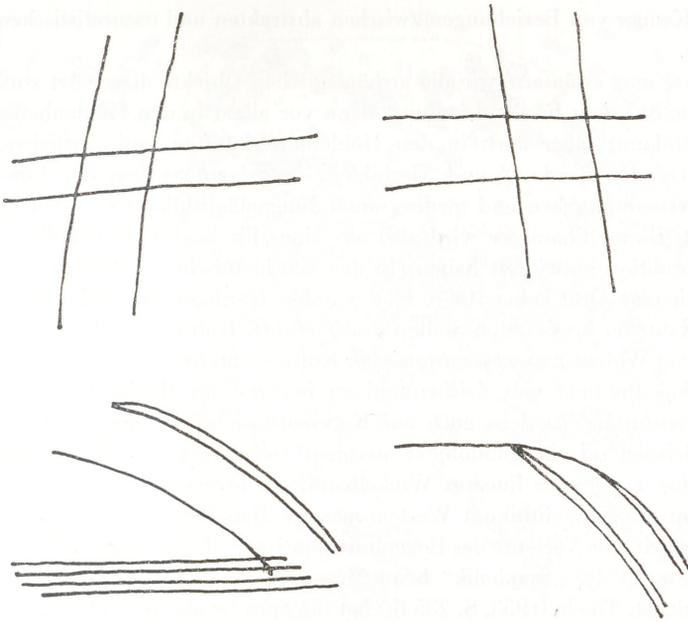


Abb. 18. Bilzingsleben, Kr. Artern. Gekoppelte Zeichen: Gerades Linienband mit einseitiger Bogenlinienfolge und Gitterkreuz

die Tierdarstellung im semiotischen System der Altsteinzeit (Bilzingsleben) und des westeuropäischen Jungpaläolithikums eine wichtige Rolle. Solche Kombinationen und andere Aktionen, bei denen nur „signa“ zusammengestellt wurden, lassen Assoziationen mit anderen Systemeinheiten erkennen. Die Benutzer der beiden verschiedenartigen Systeme

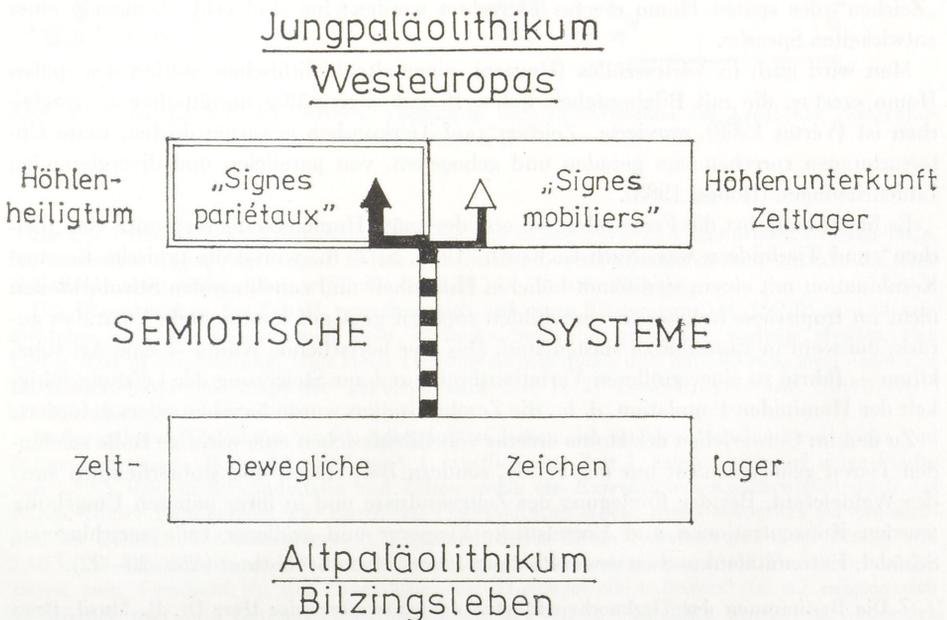


Abb. 19. Semiotische Systeme im Alt- und Jungpaläolithikum

werden als Kenner von Beziehungen zwischen abstrakten und naturalistischen Konzepten ausgewiesen.

Eine Skizze mag erläutern, wie die archäologischen Objekte dieser Art zunächst nur in einer altpaläolithischen Freilandsiedlung, dann vor allem in den Höhlenheiligtümern des Jungpaläolithikums, aber auch in den Höhlenunterkünften und Zeltlagern erscheinen (Abb. 19). Das in „Zeichen“ und Tierbildern festgelegte System der Vorstellungswelt erhält im westeuropäischen und mediterranen Jungpaläolithikum sakralen Charakter am heiligen Ort. Dieser Charakter wird sich aus einer bis in das Altpaläolithikum zurückgehenden Tradition entwickelt haben. In den Flachlandschaften Osteuropas spielen die Höhlen als heilige Orte keine Rolle. Hier wurden Kulthandlungen im Zeltlager und in der freien Natur an bestimmten Stellen durchgeführt. Kultanlagen lassen sich aber auch im Bereich von Wohnzelten westeuropäischer Kulturen nachweisen.

Eine Gruppenbildung von Zeichenmotiven begegnet in Bilzingsleben nicht nur auf der Felidenzeichnung, sondern auch auf Knochenstücken, die kein Tierbild aufweisen. Als gutes Beispiel sei ein Fundobjekt aus dem Zelt II genannt. Hier zeigen sich, eng nebeneinander, ein großes lineares Winkelband, ein ovales Zeichen mit einseitiger Öffnung, das im Jungpaläolithikum Westeuropas als Darstellung der Vulva erkennbar ist (s. u.), schließlich eine Variante des Bogenlinienmotivs (Taf. 17, Abb. 5).

Die Frage nach der „Symbolik“ beim Menschen ist zugleich eine Frage nach seiner Sprachlichkeit. M. Thiele (1953, S. 235 ff.) hat die Sprache als eine Bildung von „Zeichen“ (Symbolen) angesprochen. Die Sprache entstand, weil die Wahrnehmungssphäre als zeichenhaft-symbolisch begründet ist. Auch K. Lorenz (1983) hat zu diesem Problem Stellung genommen: Die Fähigkeit zu einer ziemlich hoch differenzierten Symbolik ist eine Vorbedingung jeder Sprachentwicklung. J. D. Bernal (1961, S. 60) schließlich erklärt die Worte einer Sprache als notwendigerweise abstrakte und verallgemeinerte Symbole. Das Hantieren mit den Symbolen im Gehirn bildet zusammen mit direkten visuellen Vorstellungen das menschliche Denken.

Unter diesen von verschiedenen Spezialisten geäußerten Gesichtspunkten müssen die „Zeichen“ des späten *Homo erectus* betrachtet werden: Sie sind echte Zeugnisse einer entwickelten Sprache.

Man wird auch in Vértesszöllös (Ungarn), einer altpaläolithischen Station des späten *Homo erectus*, die mit Bilzingsleben kulturell und altersmäßig unmittelbar zu vergleichen ist (Vértés 1968), gravierte „Zeichen“ auf Tierknochen erwarten dürfen. Erste Untersuchungen sprechen von geraden und gebogenen, von parallelen und divergierenden Linienritzungen (Dobosi 1983).

Es bleibt zunächst die Frage offen, ob erst der späte *Homo erectus* im Besitz von „Zeichen“ und Tierbildern war. Nach G. Kurth (1977, S. 25 ff.) wurde die typische *Erectus*-Kombination mit einem signifikant höheren Hirninhalt und zunehmenden Stirnhirnteilen nicht im tropischen Indonesien ausgebildet, sondern geht auf kontinentale Vorstufen zurück, die wohl in Eurasien zu suchen sind. Das hier herrschende Klima — eine Art Reizklima — führte zu einer größeren Variationsbreite und zur Steigerung der Leistungsfähigkeit der Hominiden-Population, d. h., die Zerebralisation wurde hier besonders gefördert.

Zu den im Geistesleben des *Homo erectus* von Bilzingsleben eine wichtige Rolle spielenden Tieren gehörten nicht nur der Felide, sondern Bär, Hirsch und wahrscheinlich auch der Waldelefant. Bei der Freilegung der Zeltgrundrisse und in ihrer näheren Umgebung wurden Konzentrationen und Einzelstücke kleinerer und größerer Teile zerschlagener Schädel, Extremitätenknochen sowie Phalangen von Bären beobachtet (Abb. 20—22).<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Die Bestimmung der Tierknochen führten dankenswerterweise Herr Dr. R. Musil, Brno (CSSR), Mährisches Museum, und für spezielle Fragen Herr H.-J. Barthel, Weimar, Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, durch.

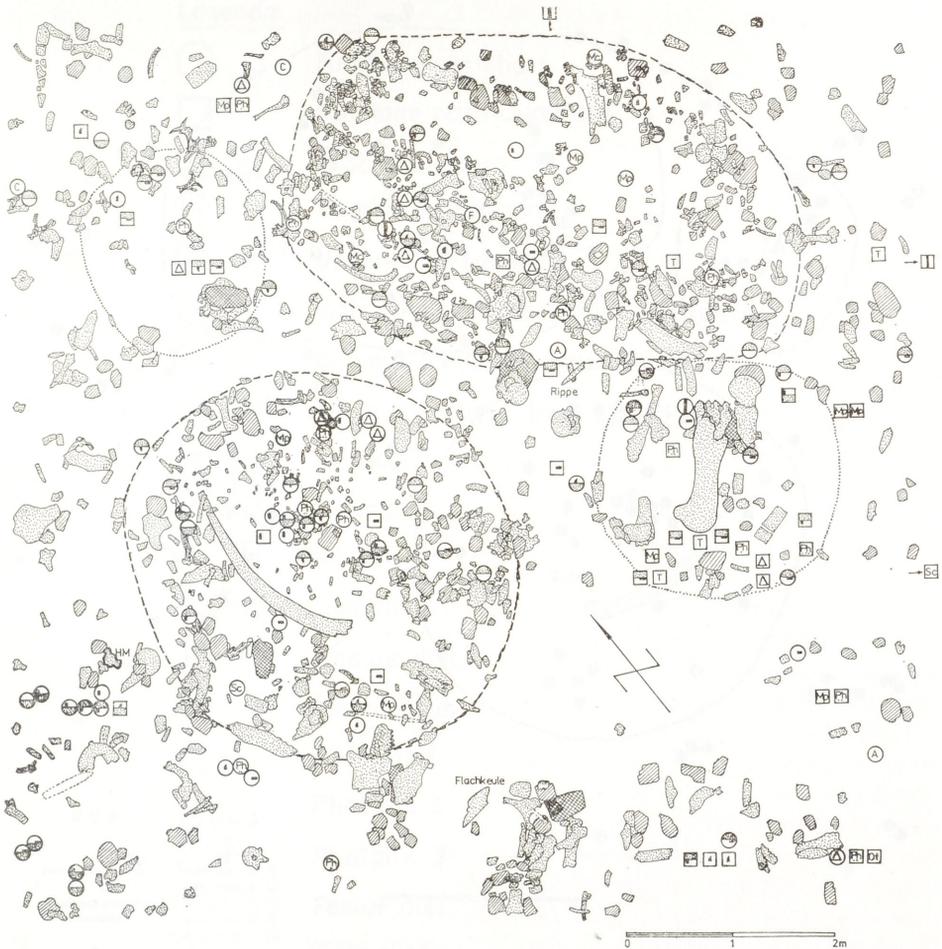


Abb. 20. Bilzingsleben, Kr. Artern. Verteilung der Bärenknochen im Areal der Zeltgrundrisse I, II

Im Zelt I fanden sich 21 Schädelbruchstücke und Zähne sowie 11 Extremitätenknochen-Teile. Im zentralen Fundgebiet dieses Zeltes mit zwei größeren Schädelstücken macht sich eine Knochenkonzentration auf einer Fläche von  $2,40 \times 1,70$  m bemerkbar.

Die Bärenknochen im Zelt II verteilten sich auf einer Fläche von  $3,00 \times 3,20$  m und verdichteten sich zu einem neben dem Elefanten-Stoßzahn gelegenen kleinen Haufen von  $1,20 \times 0,65$  m Ausdehnung. Hier lagen 11 Schädelbruchstücke und Zähne sowie zwei Teile von Extremitätenknochen. Insgesamt gehörten zum Zelt II 27 Schädelstücke und Zähne sowie 5 Extremitätenknocheinteile.

In der näheren Umgebung zweier Arbeitsplätze ließen sich mehrere Knochenbruchstücke und Zähne nachweisen. Beim Arbeitsplatz A 1, westlich von Zelt I, zeigten sich auf einer Fläche von  $1,20 \times 0,60$  m 8 Schädelteile und Zähne sowie ein Extremitäten-Knochenbruchstück des Bären. Dieser Fundbereich war durch das Oberkieferteil eines Löwen besonders gekennzeichnet. Im Gebiet des Arbeitsplatzes A 2, südöstlich des Zeltes I, kamen auf einer Fläche von  $2,40$  m 14 Schädelteile und Zähne, 6 Extremitäten-Knochenstücke und ein Penisknochen des Bären zum Vorschein. In der Umgebung des „Hirschgeweih-Aufsatzes“ (s. u.) zeigten sich 13 Schädel- und zwei Extremitäten-Knocheinteile des Bären. Schließlich wurden im Südbezirk der Siedlungsfläche, außerhalb der Zeltkomplexe I und II, noch einige Bärenknocheinteile entdeckt.

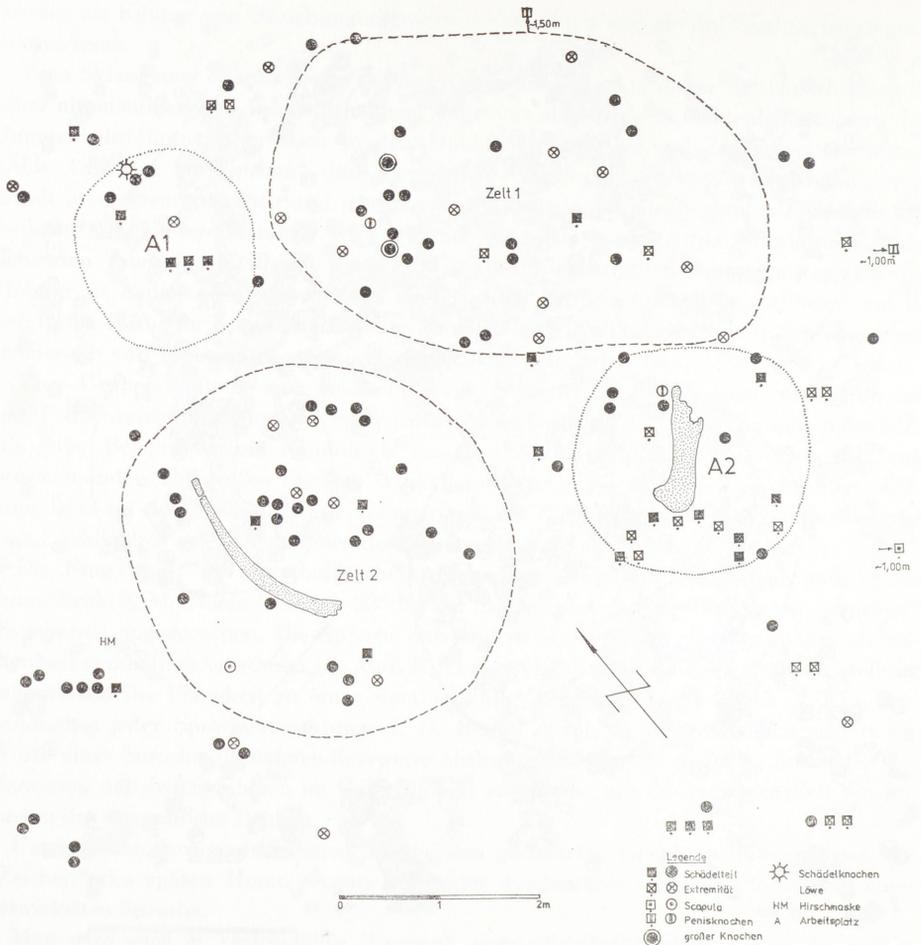


Abb. 21. Bilzingsleben, Kr. Artern. Schädel-, Extremitäten-, Penis- und andere Knochen mehrerer Bären (s. u. Fundort der „Hirschschädelmaske“)

Von besonderem Interesse sind die Befunde des Zeltes II. Die zentral gelegene Bärenknochen-Ansammlung lag neben dem Elefantenzahn, der ursprünglich senkrecht stehend eingegraben war, wie eine Bodenstörung zeigte. Aus diesem Befund ergibt sich eine durch den Stoßzahn markierte Stelle im Zelt, bei der zahlreiche Bärenknochen deponiert wurden. An diesem Ort war offenbar das Zentrum der versammelten Mahl-Teilnehmer.<sup>8</sup>

Die bei den „Arbeitsplätzen“ gefundenen Bärenskeletteile weisen darauf hin, daß Mahlzeitreste auch außerhalb der Zelte niedergelegt wurden, ohne daß die Gründe für diese spezielle Maßnahme angegeben werden können (Sommer- und Winterzeremoniale?).

<sup>8</sup> Über die Stellung des Elefanten in der Vorstellungswelt der Bilzingslebener Wildbeuter läßt sich zunächst nur allgemein sagen, daß auch dieses Tier dort eine Rolle gespielt hat. Der Stoßzahn im Zentrum des Zeltes II — es zeichnet sich durch mehrere eigentümliche Befunde aus — wird kaum als technisches Objekt zur Abstützung des Zeltdaches anzusehen sein, da eine solche Konstruktion bei den anderen Behausungen nicht zu beobachten war. Vielmehr wird der Zahn, um den sich die Speisereste der Bärenmahlzeit konzentrierten, eine besondere Bedeutung gehabt haben (Machtsymbol?). Ein anderer Stoßzahn war bei einem weiteren Zelt offenbar am Eingang aufgestellt.

## Legende

|   |                                     |
|---|-------------------------------------|
|    | Fundlage gesichert                  |
|    | Fundlage nach Quadrant              |
|    | Schädelknochen                      |
|    | Oberkieferfragment                  |
|    | Unterkieferfragment                 |
|    | Incisivus im Ober- bzw. Unterkiefer |
|    | Caninus im Ober- bzw. Unterkiefer   |
|    | Molar im Ober- bzw. Unterkiefer     |
|    | Incisivus                           |
|    | Caninus                             |
|    | Molar                               |
|    | Scapula                             |
|    | Radius dist.                        |
|    | Metacarpus                          |
|    | Phalanx 1                           |
|    | Phalanx 2                           |
|   | Phalanx 3                           |
|  | Femur dist.                         |
|  | Tibia dist.                         |
|  | Astragalus                          |
|  | Calcaneus                           |
|  | Os tarsale                          |
|  | Metapodium                          |
|  | Penisknochen                        |
| HM  | Hirschmaske                         |
| L   | Löwe Oberkiefer                     |
|  | Knochen                             |
|  | Stein                               |
|  | Holz                                |

Abb. 22. Bilzingsleben, Kr. Artern. Symbole der Bärenknochen für Abb. 21

Die von alten und jungen Tieren stammenden Knochen könnten auf mehrere Mahlzeiten deuten. Es ist unwahrscheinlich, daß gleichzeitig mehrere Tiere verspeist wurden.

Die Auswahl des Gehirns und des Marks der Extremitäten (sowie der „Prankenballen“?) betont in besonderer Weise den Festcharakter der Speise (s. u.). Ethnographische Überlieferungen weisen auf solche ausgesuchten Speisen sogar als Opfer für ein hochverehrtes Wesen hin (s. u.).

Um den Sinn der Bilzingslebener Tierknochen-Befunde verstehen zu können, ist es notwendig, den in der Literatur erwähnten Spuren der „Bärenzeremonien“, „Bärenfeste“ und „Bärenopfer“ im mittleren und jüngeren Paläolithikum nachzugehen, schließlich ethnographische Parallelen des „Bärenkultes“ näher zu betrachten.

Wie A. Leroi-Gourhan (1981, S. 37—43, 154) formuliert hat, gehörte zu den „religiösen Hypothesen“ der älteren Altsteinzeitforschung die Auffassung, die Menschen des Moustérien hätten mit Vorliebe die Köpfe ihrer Jagdbeute, insbesondere der Bären, für einen Schädelkult in die Höhle gebracht. Die Funde von den ersten beiden Wirbeln Atlas und Axis und das auffällige Fehlen anderer Wirbel sollte das Abschneiden der Tierhäupter beweisen.

A. Leroi-Gourhan hat sich bemüht, diese Hypothese zu widerlegen, indem er besondere Faktoren für das Auftreten bestimmter Knochen in den Höhlen verantwortlich machte. Nach seiner Meinung lehren mehrere Ausgrabungsbefunde, daß die in Höhlen geborgenen Skeletteile nicht im Sinne einer bewußten Selektion, sondern nach der Ordnung der physikalisch-chemischen Zersetzung zu betrachten sind. Er kommt zu dem Schluß: der bisher für das Paläolithikum angenommene „Schädelkult“ des Moustérien ist letzten Endes durch einen Zufall der Zersetzungsvorgänge zu erklären.

Im Hinblick auf die durch neue Höhlengrabungen erkannten Tatsachen haben sich auch andere Gelehrte (u. a. Bandi 1966) besonders kritisch über den „Höhlen-Bärenkult“ des Moustérien und jüngerer Perioden geäußert, der einen „beliebten Tummelplatz für gewagte Konstruktionen“ darstellt. Die in west- und mitteleuropäischen Höhlen (Schweiz, Österreich, Jugoslawien, Frankreich) entdeckten Schädel und Knochen vom Höhlenbären suggerierten eine vom paläolithischen Jäger getroffene bewußte Anordnung. Die Bären-Ossuarien haben des öfteren durch die Bewegung lebender Bären beim Nestergraben in Knochenlagen verstorbener Tiere eine Veränderung erfahren, da diese Tätigkeit eine Auslese unter den Knochen förderte. Ähnliche Gründe wurden auch für die Erklärung von „Knochenpaketen“ und die Deponierung von Schädeln geltend gemacht. Schließlich werden geologische Fakten genannt (u. a. Rutschvorgänge), die zur Bildung von „Steinkästen“ führten, in denen angeblich Bärenschädel für kultische Zwecke aufbewahrt wurden.

Die in allen Religionsgeschichten behandelten „Schädel-Langknochen-Opfer“ des Moustérien und des Neanderthalers wären also für das mittlere Paläolithikum zu streichen. („Die gewaltige Maschine des Kultes der Höhlenbären ist völlig zu revidieren“, wie A. Leroi-Gourhan meint.) Mit diesen Worten und anderen Feststellungen hat er nicht zum Ausdruck bringen wollen, daß es im Moustérien grundsätzlich keinen Bärenkult gegeben habe, denn er schließt die Hoffnung auf bessere Erhaltungsbedingungen und damit Deutungsmöglichkeiten von Knochen auf Freilandstationen in Lößgebieten nicht aus und dachte dabei speziell an die Wohnplätze Mährens, der Ukraine und Sibiriens.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> K. Ehrenberg (1967) untersuchte das Problem, ob im Paläolithikum ein Bärenkult oder eine Bärenzeremonie existierte, und verweist auf die archäologischen Untersuchungen der Grotte von Regourdou, die nach ihm intentionelle Bärendepositionen des Neanderthalers erbrachte. Neue Höhlenfunde des Moustérien auf dem Territorium der UdSSR scheinen ebenfalls auf eine Bärenzeremonie des Neanderthalers zu deuten (frdl. Mitt. Prof. Dr. J. Herrmann). Diese Entdeckungen verlangen nach der skeptischen Beurteilung der europäischen Höhlenfunde durch A. Leroi-Gourhan eine sorgfältige Überprüfung.

Mehrere anerkannte Gründe sprechen für eine Verehrung des Bären im Jungpaläolithikum Westeuropas (nach Leroi-Gourhan 1981).

1. Einige magdalénienzeitliche Bildhöhlen lassen eine besondere Tiergruppe erschließen, die sich vorwiegend aus Bären, Großkatzen und Nashörnern, weiterhin aus Fischen, Hirschen und anthropomorphen Wesen zusammensetzt. Diese Gruppe besitzt den höchsten Anteil an Darstellungen in den Endzonen der Kulthöhlen.

2. Die Bedeutung des Bären im jungpaläolithischen Kult ergibt sich durch den Nachweis plastischer „Lehm-Tiere“. In der Höhle von Montespan soll vor dem kopflosen Lehmkörper der Schädel eines jungen Bären gelegen haben. Für die Rekonstruktion dieses Befundes wird ein Fell mit daran hängendem Kopf angenommen (Überzug der Lehmplastik).

3. Mehrere Bären Darstellungen weisen keine Wiedergabe des Kopfes auf. In einem Fall wurde das kopflose Tierbild durch Schläge getroffen, die aus nächster Nähe geführt sein müssen, da die Höhlendecke an dieser Stelle sehr niedrig war.

4. Eine Gravierung von La Madeleine zeigt einen Bärenkopf und daneben die Darstellung eines Phallus und einer Vulva. Die Zeichnung deutet auf besondere Beziehungen des Tieres zum Geschlechtsleben (Abb. 23).<sup>10</sup>

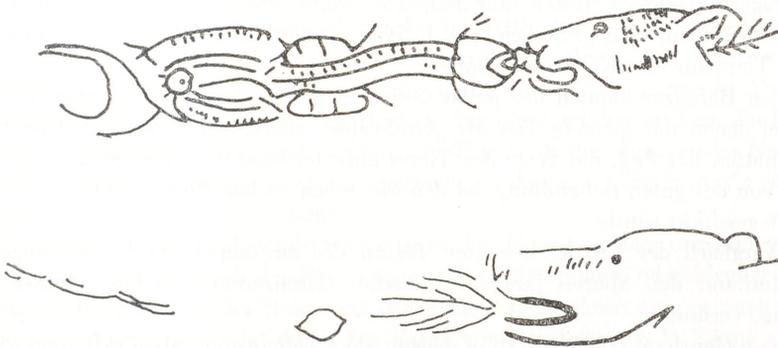


Abb. 23. Jungpaläolithische Gravierungen eines Bärenkopfes mit Phallus und Vulva. FO: Madeleine v. Massat (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 343, Nr. 216)

Aus diesem Material, das man mit weiteren Beispielen bereichern kann, ergibt sich, daß im jungpaläolithischen Kult u. a. der Kopf bzw. Schädel des Bären eine Rolle spielten.

Ein Blick auf die rezenten zirkumpolaren Jäger und Stämme in Europa, Asien und Amerika lehrt, daß der Bär in der Glaubenswelt eine Vorrangstellung besaß und mit reichen Zeremonialien umgeben war, die auf einer alten Tradition beruhen müssen. Einige Beispiele seien zunächst besprochen, bei denen dem Bärenkopf eine besondere Bedeutung zukam (Edsmann 1960; Gahs 1928; Hallowell 1926; Hultkranz 1962; Jettmar 1962; Paulson 1959 a, b; 1962).

Bei den Finnen, die den Bären als heiliges Tier ansehen, wurde der abgenagte Kopf des Tieres am ersten Tag der „Baumkopffeier“ auf einen Tisch gelegt und am nächsten Tag an einer abgeästeten Kiefer so aufgehängt, daß er nach Osten schaute. Die übrigen

<sup>10</sup> Der gezeichnete Bärenkopf von der Grotte Massat, dem ein „signe barbelé“ und ein Oval beigelegt sind — letztere gestatten durch die Darstellung von Madeleine die Interpretation zweier abstrakter Zeichen —, bezeugt ebenfalls besondere, mit dem Bären verbundene Vorstellungen, die der sexuellen Sphäre angehören.

Knochen wurden zumeist vergraben. Es handelt sich nicht um ein Opfer, sondern um eine Tierbestattung, die der magischen Erlangung von neuem Wild diente (s. u.!).

Die Lappen, die ebenfalls ein ausgeprägtes Zeremonialwesen um den Bären kannten, das wie bei den Finnen als Teil des allgemeinen zirkumpolaren Bärenkultes anzusehen ist, schlugen zunächst den Körper des getöteten Tieres mit Weidenzweigen, um die verlorengegangene Lebenskraft zu ersetzen. Das Fleisch verzehrten Frauen und Männer im Winterzelt bei einem dreitägigen Fest, begleitet von dramatischen Gesängen. Mit der zeremoniellen Behandlung des Bärenkopfes, der Vergrabung der Skeletteile mit Geschlechtsteil und Schwanz, schloß die Feier ab.

Die Lappen bezeichneten den Bären als „König des Waldes“. Bei den skandinavischen Lappen wurden ihm Opfer gebracht und in Gebeten bat man ihn, bei der Jagd behilflich zu sein.

Die Funktionen des heiligen Bären zeigen im Bereich der nordasiatisch-sibirischen Völker eng verwandte Züge. Bei den Ainu stellte der Bär die oberste Gottheit dar. Bei den Giljaken galt er als göttlicher Bote, der von Naturgottheiten zu den Menschen gesandt wurde. Die Tungusen des Amur-Landes sahen in ihm einen wichtigen Tiereigner und Jagdhelfer. Der „Herr des Bären“ galt wie auch der „Herr des Tigers“ bei den Oroöen als Vermittler zwischen Jägern und Tieren: Sie beschützten ihre Wildart und teilten den guten Jägern Beute zu. Keten und Jenisseier waren überzeugt, daß die Bären, ebenso wie die Menschen, eine „Freiseele“, d. h. eine unsterbliche Seele besaßen, während die übrigen Tiere nur eine Körperseele hatten.

Bei den Bärenzeremonien der paläoasiatischen Völker fanden regelrechte Totenfeiern statt, bei denen das getötete Tier als „Großvater“ angesprochen wurde. Diese rituellen Feiern hatten das Ziel, die Seele des Tieres aufzufordern, dem Eigner der betreffenden Tierart von der guten Behandlung bei den Menschen zu berichten, so daß ein neues Tier zur Erde geschickt wurde.

Ein Vergleich der bei den rezenten Jägern des zirkumpolaren Kreises angeführten Bärenriten mit den Spuren jungpaläolithischer Bärenzeremonien läßt gewisse Zusammenhänge vermuten.

A. Leroi-Gourhan (1981, S. 163) möchte den Totemismus als Erklärungsgrundlage der eiszeitlichen Kunst ablehnen. Für die Annahme eines Bison-Clans, Pferde-Clans, Steinbock-Clans etc. sprächen die Fakten nicht unbedingt. Diese Einschätzung des Problems beruht auf der Feststellung, daß vom Paläolithikum nur das Bildwerk-Dekor bekannt ist. Selten zeigt es Handlungen, die überdies in den meisten Fällen unverständlich bleiben. A. Leroi-Gourhan spricht von einer leeren Bühne, von der man lediglich ein Stück aus den bemalten Kulissen besitzt. Trotz dieser lakonischen Feststellung ist daran festzuhalten, daß die Jungpaläolithiker komplexe Kultpraktiken ausübten, die denen der noch heute lebenden Naturvölker ähnlich zu sein scheinen.

Die heutige Forschung ist noch nicht in der Lage, mit Sicherheit totemistische Züge der jungpaläolithischen Bildkunst anzuerkennen oder abzulehnen. Will man eine Brücke schlagen, die vom Jungpaläolithikum zum Totemismus der rezenten Jäger reicht, müßte zunächst der Versuch unternommen werden, das in allen Erdteilen nachgewiesene Jägerweltbild des Protototemismus in seinen Wurzeln aufzuspüren. Dieser Protototemismus kommt nach H. Baumann (1950) beim Jägertum vor Beginn der Seßhaftigkeit vor. Seine Wesenszüge sind u. a. durch Wald- und Buschgeister und „Herren der Tiere“ gekennzeichnet. Letztere gebieten über die wichtigsten Jagdtiere, repräsentieren sie und verkörpern eine magische Macht, getragen von Hauptjagdtieren und gefährlichen Tieren, die von den Zeltgemeinschaften gefürchtet und verehrt werden.

Da nach Auffassung mehrerer Ethnographen und Archäologen das Bärenzeremonial des zirkumpolaren Gebietes eine bis in das Jungpaläolithikum reichende Tradition be-

sitz, sollen die wichtigsten Fakten dieses Zeremonials nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellt werden, um dann auf die speziellen Elemente, die für eine Erklärung der altsteinzeitlichen Befunde von Bilzingsleben in Frage kommen, eingehen zu können.

#### 1. Der Bär als Verwandter des Menschen:

Bei zahlreichen Naturvölkern gilt der Bär als Stammvater und Ahne des Menschen. Die Zeremonialien um das getötete Tier gleichen den Erinnerungsfesten für verstorbene Angehörige. Bär und Mensch werden als unsterblich angesehen, da nur sie eine „Bildseele“ oder „Freiseele“ besitzen. Die Bärenseele wandert zum „Bäreigner“ heim, der ein neues Jagdtier schickt.

#### 2. Der Bär als mächtiges und heiliges Tier:

Der Bär gehört als „Geistwesen“ zu den Lebewesen, die eine besondere Macht verkörpern. Das Tier konnte mit dem „Waldgeist“ gleichgestellt werden (riesiger Bär bei den Finnen). Beide Wesen teilen die Jagdbeute zu. Hat der „Bäreigner“ das Ansehen eines „Königs des Waldes“, erhält er Opfer und Gebete bei der Jagd auf jegliches Wild (Lappen). Der Bär kann den Status einer Gottheit erreichen (Ainu: Berggottheit und göttlicher Eigner, die Jagdglück verleihen). Solche Tiergottheiten besitzen ihre Vorläufer in Tierdämonen, „Herren der Tiere“ und in zauberkräftigen Tieren. Die Macht des Bären als Verteiler der Wildtiere zeigt sich auch durch Reisen des Schamanen in Alaska zum „Bäreigner“, der gebeten wurde, die Rentiere für die Jagd freizugeben. Nach Auffassung mehrerer Ethnographen ist der „Herr der Tiere“ für die altjägerische Kultur charakteristisch. Erst in jüngeren Kulturen erscheinen zahlreiche „Tierherren“: jede Tiergattung besitzt einen eigenen Beschützer.

Im Individual- und Clan-Totemismus versucht der Jäger von dem mit ihm verbundenen Tier — dazu gehört auch der Bär — magische Kräfte (Mana- oder Megbekraft) und besondere Fähigkeiten zwecks Steigerung der eigenen Lebenskraft zu gewinnen. Die Anreicherung der Tierqualität erfolgt durch den Besitz von Amuletten (z. B. Zähne und Krallen). Zur Gewinnung derselben darf ein Tier getötet werden. Auch durch Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes kann die Macht des Tieres übernommen werden. Das Bärenzeremonial umfaßt 6 Komplexe:

a) Sorgfältige Behandlung der Knochen. Sie wird bei der Tötung und Zerstückelung des Tieres beachtet (Eskimos!).

b) Schutz vor Rachemacht des getöteten Tieres. Die gegen den Jäger gerichtete Rache geht nach Ansicht der Jäger von verschiedenen Körperteilen des Wildes aus, die rituell bestattet oder sorgfältig aufbewahrt werden müssen (bei Elefanten: Rüssel, Stoßzähne (Nerv entfernt), Schwanz, Ohrenenden, Penis; beim Bären ist vor allem der Penis überliefert). Das männliche Glied und der Kopf des Jagdtieres spielen auch als Amulett bei Ausübung der Jagd eine Rolle (z. B. bei der Seehundjagd der Grönland-Eskimos). Die Vorstellung des sich rächenden Tieres steht in Verbindung mit der Idee von der überlebenden Seele des getöteten Tieres.

c) Versöhnungsritus. Das getötete Einzeltier erhält eine gute Bewirtung und wird, begleitet von Entschuldigungen, beweint.

d) Der Tanz um den Bären. Im Mittelpunkt des Festes steht der Tanz um das Bärenfell, an dem Kopf und Tatzen hängen. Die Tänzer, die Masken aus dem Fell eines früheren Zeremoniells tragen, führen Jagdvorstellungen und Sexualpantomimen vor.

Letztere weisen auf bestimmte Vorstellungen über den Bären, die eine alte Tradition haben. So finden sich, wie schon erwähnt, jungpaläolithische Gravierungen eines Bären-

kopfes in Frankreich, begleitet von Ritzungen des männlichen und weiblichen Geschlechtsorgans (s. o.). Mehrere in Bilzingsleben nachzuweisende Penisknochen auf dem Zeltplatz — im ethnographischen Bereich gelten sie als Zeugnis der bekämpften Rachemacht des Jagdtieres — lassen bereits für das Altpaläolithikum Beziehungen des Bären zum Geschlechtsleben erkennen.

e) Festessen. Es findet für beide Geschlechter statt. Zu einem solchen Mahl gehört zumeist die Aufhebung eines Speisetabus. Der Verzehr des Fleisches wird bei den Lappen im Winterzelt durchgeführt.

Nach K. J. Narr (1961) wird als Höhepunkt des feierlichen Mahls das Gehirn des Bären verspeist. Diese nicht näher zitierte Überlieferung steht im Gegensatz zu der mehrfach vertretenen Anschauung, nach der der Schädel nicht verletzt werden darf, da er im Vorstellungskomplex animalistischer Art für die Heimschickung der Bärenseele benötigt wird.

f) Schädelkult und Knochenbestattung. Zwei besondere Riten stellen den Kern des bei den Naturvölkern durchgeführten Bärenzeremonials dar. Der eine Ritus beschäftigt sich mit dem Schädel, der u. a. auf einem Baum aufgehängt wird. Der andere Ritus hat mit den unbeschädigten Tierknochen des Skeletts zu tun, die auf einem Gestell deponiert oder sorgfältig vergraben werden. Beide Tätigkeiten sind für die Regeneration des Bären von entscheidender Bedeutung.

Der Sinn des Zeremonials umfaßt die magische Regeneration des Tieres: Der „Art-schutzgeist“ oder „Herr der Tiere“ schafft mit Hilfe der Tierknochen, des Schädels und der „Freiseele“ ein neues Tier für die Jäger, die das Zeremoniell genau befolgt haben.

In Bilzingsleben wurden die Bärenschädel und eine Auswahl der Extremitätenknochen vollständig zerschlagen, offenbar um das Gehirn und das Mark zu gewinnen. Damit war eine Wiederbelebung des Tieres im Sinne zahlreicher zirkumpolarer Jäger nicht möglich. Hier stand eine Gehirn- und Markspeise im Mittelpunkt eines Zeremonials. Die nicht verwendeten Skelettknochen der einzelnen Tiere (Becken, Rippen) wurden beiseite geschafft und bisher nicht gefunden.

Das altpaläolithische Mahl — auch Blut könnte dazu gehört haben — hatte die Aufgabe, die besondere Macht des Bären auf die Jäger und wahrscheinlich auf die gesamte Wildbeutergruppe zu übertragen (Abb. 24) (Stärkung der Lebenskraft).<sup>41</sup> Abgeschnittene Bären-Pennisse, die, wie bereits dargelegt wurde, bei zahlreichen Naturvölkern mit kultischen Vorstellungen verknüpft sind, unterstreichen die außergewöhnliche Bedeutung eines Bärenzeremonials, das in den Zelten und ihrer Umgebung stattfand.

Da in Bilzingsleben derartige Speisen bisher allein mit dem Bären verbunden waren, muß dieses Tier bereits in der Vorstellungswelt des *Homo erectus* einen wichtigen Platz eingenommen haben. Die von mehreren Naturvölkern überlieferte Verehrung des Bären als „Herr der Tiere“, der für die Verleihung aller Jagdtiere zuständig sein konnte, läßt sich mit Hilfe archäologischer Methoden für das Paläolithikum nicht direkt bezeugen. Es darf aber die Vermutung geäußert werden, daß der Bär als ein Wesen angesehen wurde, das mit der menschlichen Gemeinschaft eng verbunden war. Damit werden Beziehungen zum Totemismus sichtbar, der u. a. im Bärenzeremonial eine seiner Wurzeln besitzt.

<sup>41</sup> Es bleibt zunächst ungeklärt, ob die in Bilzingsleben gefundenen Bruchstücke eines *Homo erectus*-Schädels ähnlich zu erklären sind, wie die zertrümmerten Bärenschädel, deren Gehirn zur Stärkung der Lebenskraft verzehrt wurde. Eine gleiche Manipulation wäre bei einem verstorbenen Menschen denkbar, der sich im Leben durch „mana“ und hervorragende Fähigkeiten auszeichnete, die die Wildbeutergruppe durch ein besonderes Mahl in sich aufnehmen wollte.



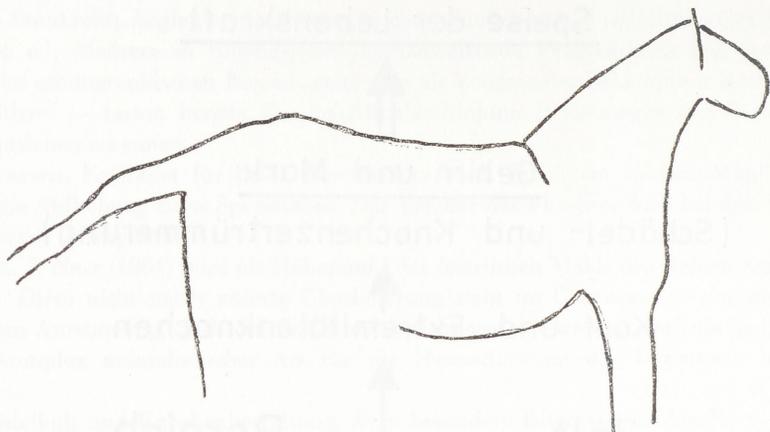


Abb. 25. Jungpaläolithische Löwengravierung. FO: Niaux (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 394, Nr. 600)

Grundvorstellungen erkennbar, die einst sehr wahrscheinlich bei allen zirkumpolaren Jägern, aber auch bei ihren Vorfahren herrschten. Der angenommene Wechsel von einer therio- zu einer anthropomorphen Gestaltung und zurück, wie er bei bestimmten „Wesen“ in der Vorstellungswelt rezenter Naturvölker zu beobachten ist, könnte bereits im Jungpaläolithikum eine Rolle gespielt haben, wie mehrere Darstellungen andeuten.

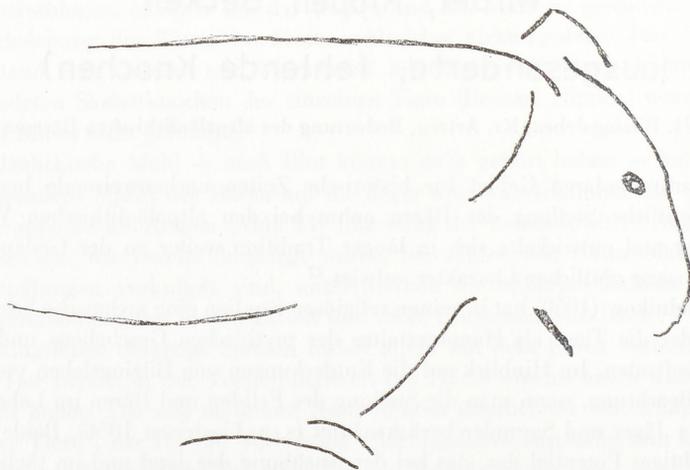


Abb. 26. Jungpaläolithische Löwengravierung. FO: Les Combarelles (nach Leroi-Gourhan 1965, S. 383, Nr. 520)

Die geistesgeschichtlichen Beziehungen der Wildbeuter von Bilzingsleben zu bestimmten Tieren als machtvollen Daseinspartnern, die auch im Jungpaläolithikum hervortreten, führen zu den Anfängen der Religion, die vom Gefühl der Hochachtung, Verehrung und zugleich der Furcht geprägt war. Das Auftreten des „höchsten Wesens“, das mit der Tier- und Menschenwelt sowie mit dem Universum eng verbunden war und bei rezenten Jägern des zirkumpolaren Kreises deutlich erkennbar ist — sein Ursprung im Paläolithikum ist zunächst nicht zu beweisen —, erweiterte das Bild der ersten Ideen geistesgeschichtlichen Charakters zu einem festen Komplex von Glaubensvorstellungen.

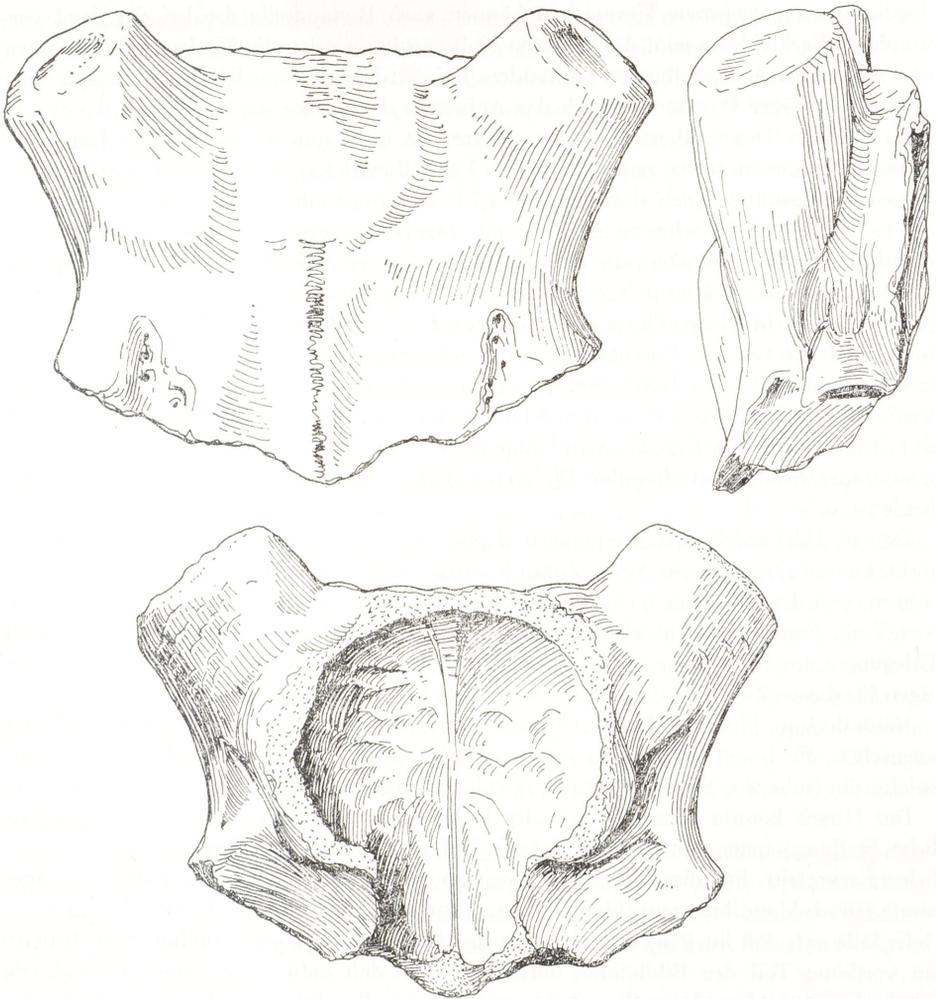


Abb. 27. Bilzingsleben, Kr. Artern. Bearbeiteter Hirschschädel („Kopfaufsatz“)

Es hat den Anschein, als ob auch der Hirsch zu den Tieren gehörte, die mit bestimmten, nicht näher zu kennzeichnenden Vorstellungen verbunden waren. Indiz dafür ist ein „Hirschkopf-Aufsatz“ aus dem Zelt II von Bilzingsleben (Taf. 32, Abb. 27). Das Objekt wurde aus einem Schädel mit abgeworfenem Geweih gearbeitet. Auf der Vorderseite läßt sich eine im stumpfen Winkel vollzogene Knochenabtrennung zwischen der kleinsten Stirngegend und dem Ectorbitale erkennen. Durch gezielte Hiebe mit einem Stein oder Knochengerät erfolgte die Entfernung des Hinterhauptes. Schnittspuren am Rosenstock entstanden wahrscheinlich bei der Ablösung des Felles vom Tierkörper. Der Aufsatz wurde vermutlich durch eine unterhalb der Rosenstöcke entlanglaufende Bindung am Kopf des Trägers befestigt.

Die Bedeutung des altpaläolithischen Hirschgeweihaufsatzes läßt sich mit Hilfe ethnographischer Parallelen und archäologischer Befunde aus dem Jungpaläolithikum ungefähr bestimmen. Zunächst gilt allgemein, daß rezente Wildbeuter Maskenspiele und Maskentänze ohne religiösen oder magischen Hintergrund kennen. Mimische Spiele und Tänze dienen allein der Freude bereitenden Nachahmung des Tieres. Die in rezenten

Jagdkulturen getragenen Tiermasken können auch Bestandteile der bei der Jagd verwendeten Verkleidung sein. Auf höheren Kulturstufen werden die Masken mit kultischen und zauberischen Vorstellungen verbunden. Bei den hier geübten Ritualen repräsentieren die Maskenträger Dämonen. Durch das Aufsetzen der Maske wird die Kraft dieses Objekts auf den Träger übertragen: Der Tänzer ist nicht nur Darsteller eines Dämonen, sondern verkörpert diesen selbst. In diesem Vorstellungskreis ist die Maske in erster Linie Verwandlungsmittel. Nach einer wichtigen Überlieferung sollten die in Japan stattgefundenen Tänze mit Hirschgeweihmasken die Jagdbeute vermehren. Andere Nachrichten sprechen von Hirschmasken, die in Kulthandlungen zur Abwehr böser Seelen verwendet wurden. Der bisher älteste Nachweis eines Geweih-Kopfaufsatzes findet sich auf einer jungpaläolithischen Darstellung der Höhle von Les Trois Frères. Der Tänzer zeichnet sich u. a. durch ein Geweih, Bärenatzen und einen Pferdeschwanz aus, hat also offenbar Beziehungen zu mehreren Jagdtieren. Da auch die Schamanen im ethnographischen Bereich bestimmte tierische Objekte an ihre Kleidung hängen (u. a. von Bär und Hirsch!), wird der „Zauberer“ in der französischen Höhle einen Schamanen wiedergeben, dessen Kostüm eine Repräsentation machtvoller Wesen darstellte, die den Tanzenden als Hilfsgeister begleiteten.<sup>13</sup>

Der in Bilzingsleben nur einmal nachgewiesene Hirschgeweihaufsatz könnte, wenn nicht weitere Funde dieser Art in Zukunft dazukommen, auf einen speziellen Träger hinweisen, von dem wir aber nicht wissen, ob er wie der jungpaläolithische „Zauberer“ von Les Trois Frères vielleicht als Schamane auftrat. Ungewiß bleibt, ob jeder Jäger nach Erlegung eines Hirsches sein erbeutetes Tier in Verkleidung tanzte und dabei einen einzigen für diesen Zweck hergestellten Kopfaufsatz verwendete.

Besonders in jüngeren Kulturperioden wurde der Hirsch als ein besonderes Wesen angesehen. Er besaß lunare und solare Beziehungen, trat als chthonisches Wesen auf, spielte die Rolle der Stammutter und erschien in Begleitung weiblicher Gottheiten.

Der Hirsch könnte bereits in der altpaläolithischen Vorstellungswelt eine ungewöhnliche Stellung eingenommen haben, die mit dem jungpaläolithischen „Zauberer“ deutlicher hervortritt. Für diese Annahme scheint auch die mit einem Winkelbandmotiv verzierte Hirsch-Mandibula von Bilzingsleben zu sprechen (Taf. 14–16, Abb. 6).<sup>14</sup>

Es fällt auf, daß im jüngeren Abschnitt der Altsteinzeit Hirschdarstellungen mehrmals im vorderen Teil der Bildhöhlen auftreten, ohne daß dafür der Grund bekannt ist. Wachstum und Abwurf der Geweihstangen in Intervallen führten sicherlich zu bestimmten Überlegungen über das Tier, zumal der schnelle Neuwuchs des Geweihs mit der Regeneration der Natur und der warmen, für die Ausübung der Jagd günstigen Jahreszeit parallel lief.

Die Entdeckung eines mit dem *Homo erectus* verbundenen Tierbildnisses zwingt, die bisherige Auffassung über das erste Auftreten der paläolithischen Kunst zu überprüfen und zu erweitern. A. Leroi-Gourhan stellte die Kardinalfrage, ob die Aurignacien-Leute im Gebiet zwischen der Dordogne und den Pyrenäen die figurative Kunst erfunden oder empfangen haben. Er hält es nicht für unmöglich, daß man eines Tages Paläolithiker auffinden wird, die schon vorher Tiere zeichneten. Diese noch unbekanntes Gravuren wären dann aber nur einige Tausende von Jahren älter als die jetzt bekannten. Man

<sup>13</sup> K. J. Narr (1961, S. 136) möchte in der Darstellung des Tänzers die tiermenschliche Erscheinungsform eines höheren Wesens sehen. Solche Mischgestalten sprechen nach ihm für die Übereinstimmung des jungpaläolithischen und des rezenten jägerisch-animalistischen Weltbildes.

<sup>14</sup> Verzierte Mammutknochen wurden mehrfach im osteuropäischen Jungpaläolithikum gefunden, u. a. ein Schädel mit roter Malerei auf der Stirn, Mandibeln und Schulterblätter mit roten Ornamenten. Ihre Bedeutung ist noch unbekannt (Jelinek 1980, S. 284 ff.).

hätte es also mit jungpaläolithischen Vorstufen der Kunstwerke des Aurignacien I zu tun.

Geht man der Frage nach, welche Kulturen für die Herausbildung des Aurignacien von Bedeutung waren, wird man zunächst feststellen, daß das Périgordien ancien (= Châtelperronien) und das Aurignacien zur gleichen Zeit existierten. Nach F. Bordes hat das Périgordien ancien seine Wurzeln in den Stadien des hochentwickelten Moustérien de tradition Acheuléen. Die Hypothese, nach der sich die Aurignacien-Werkzeuge z. T. aus der Charentien-Industrie (Moustérien vom Typ Quina) ableiten lassen, verdient in diesem Zusammenhang ebenfalls Beachtung.

A. Leroi-Gourhan (1965) vertritt die Auffassung, die paläolithische Kunst lasse sich aus elementaren Zügen des Moustérien final und des Châtelperronien herleiten.<sup>15</sup> Die Entwicklung führe zunächst zu geometrischen Formen, dann seien synthetische Züge zu bemerken (Aurignacien, Périgordien supérieur, Solutréen), die weitergeführt werden (Magdalénien ancien) und schließlich eine figurative Analyse der nahezu optischen Realität erkennen lassen.

Das Bilzingslebener Kunst-Ensemble, das bis jetzt aus einer Tierfigur, linearen, rechteckigen und bogenförmigen „Zeichen“ besteht, läßt die Wurzeln der jungpaläolithischen Kunst über das Moustérien final und das Châtelperronien hinaus in tiefere Kulturschichten verfolgen. Da an der Datierung der Station Bilzingsleben in das Altpaläolithikum (Mania 1987) nicht gezweifelt werden kann, zumal die Schädelbruchstücke zum Homo erectus gehören, ergeben sich für die zukünftige Forschung mehrere Überlegungen, die die Tatsache berücksichtigen müssen, daß die Kunstwerke des Aurignacien I eine Stilrichtung zeigen, die bereits durch die Felidengravur von Bilzingsleben in ähnlicher Weise vertreten wurde (u. a. Hervorhebung des vorderen Tierkörpers). Mit einem Erlöschen der Kunst im Altpaläolithikum und einem Neubeginn derselben im Jungpaläolithikum wird kaum zu rechnen sein. Es müssen Verbindungen zwischen der Kultur von Bilzingsleben und dem Jungpaläolithikum Westeuropas bestanden haben, die über das mittlere Paläolithikum führten.

Die hypothetische Vorstellung einer weit zurückreichenden Tradition der jungpaläolithischen Kunst zwingt zunächst zur Forderung, die Tierknochen der Travertinstätten von Ehringsdorf und Taubach, deren Altersbestimmungen, was die liegenden Schichten betrifft, vom Eem bis in noch ältere Perioden führen, einer genauen Untersuchung auf Ritzspuren zu unterziehen.

Bei der Bearbeitung des Fundmaterials von Taubach und Ehringsdorf — letzteres lieferte Funde des frühen Homo sapiens sapiens — fiel auf, daß mehrere Tierknochen langgestreckte Schnittlinien aufwiesen, die damals als Spuren der Entfleischung gedeutet wurden (Behm-Blancke 1960, Taf. LIX—LXII).

Unter den eemzeitlichen oder noch älteren Tierknochen von Taubach fand sich die Gelenkpfanne eines Bären, die auf einer Seite eine z. T. aus Doppellinien bestehende rechteckige Gravierung aufwies, deren Charakter an bestimmte „Zeichen“ von Bilzingsleben und des westeuropäischen Jungpaläolithikums erinnert. Auch die Jagdtierknochen dieses Fundplatzes, der übrigens ein Geweihgerät mit einer Kerbbreite geliefert hat, bedürfen einer sorgfältigen Suche nach intentionellen Schnittführungen (Behm-Blancke 1960, Taf. LVIII,2; LVIII).

Schließlich muß noch auf eine Station in Ungarn, die chronologisch zwischen den Travertin-Rastplätzen Thüringens und dem vollen Jungpaläolithikum einzuordnen ist, hingewiesen werden. In Tata fand sich ein „signum“ besonderer Art. Es handelt sich

<sup>15</sup> Im Châtelperronien finden sich Bündel von kurvilinearen Gravierungen und nach der Schnur ausgerichtete Schnitte auf einer Tierknochenkante, auch auf Kiesel (Ausdruck des symbolischen Rhythmus nach A. Leroi-Gourhan).

um ein kreisförmiges plattenartiges Fossil (Nummulit), das ein sorgfältig eingeritztes Linienkreuz aufweist. L. Vértes (1964) hat diese Ritzung als einen Beweis für die Kenntnis der senkrechten Bauweise angesehen. Die Kombination von Kreis und Kreuz hat jedoch als Symbol eine weitverbreitete Bedeutung in der Vorstellungswelt mehrerer rezenter und urgeschichtlicher Völker. Bei den Objibwa-Indianern z. B. kennzeichnet es den Kosmos und das Universum. Im Neolithikum, in der Bronzezeit und in späteren Kulturen Europas war das Symbol Sinnbild der Sonne und letzten Endes des Kosmos.

Die neuen Funde von Bilzingsleben erlauben die theoretische Auffassung, daß das Auftreten der jungpaläolithischen Kunst in Westeuropa durch Kontakte mit den Nachfolgern der altpaläolithischen Abschlagkulturen des Typs Bilzingsleben — Vérteszöllös zu erklären ist, obwohl das dafür sprechende Material geistesgeschichtlicher Vorstellungen noch starke Lücken aufweist. Ob diese angenommenen Kontakte mit einer Völkerbewegung von Ost nach West zu Beginn des Jungpaläolithikums zusammenhängen, bedarf weiterer spezieller, von Grabungen unterstützter Untersuchungen über das Aurignacien, Gravettien und Moustérien. Zukünftige Forschungen werden die Entscheidung zu treffen haben, ob das durch Bilzingsleben ausgelöste Problem richtig beurteilt wurde: Die westeuropäische Kunst des Aurignacien, bisher als älteste hervorragende Erscheinung der Geistesgeschichte angesehen, war wahrscheinlich nicht autochthoner Natur, sondern stellt die Fortsetzung einer älteren Vorstellungswelt dar, die, nach dem augenblicklichen Stand der Forschung, beim späten Homo erectus erstmals hervortrat.

Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß die neuen Befunde und Funde der altpaläolithischen Station Bilzingsleben eine wichtige Feststellung erlauben: Man muß von der Vorstellung einer geistigen Inferiorität der Alt-Menschheit Abschied nehmen. Der jüngere Homo erectus besaß bereits die Fähigkeiten für Empfindungen und Äußerungen, die ihn zu den Anfängen der mit dem Tierbild und sprachlich fundierten „Zeichen“ verbundenen Kunst führten. Die intensive Beschäftigung mit seinen Daseinspartnern, den Tieren, gestaltete Mensch-Tier-Beziehungen, die nicht nur die Realität der Jagd erfaßten. Man steht vor dem Fundament einer Vorstellungswelt, die sich im Laufe eines sehr langen Zeitraumes weiter entwickelte und schließlich im Jungpaläolithikum voll ausgebildet in Erscheinung trat. Nunmehr zeigte sich die Kunst auch als Ideenträger der Religion und des Kultes.<sup>16</sup>

Die Bilzingslebener Felidenzeichnung, begleitet von „Zeichen“, läßt einen doppelt gespeicherten Gedächtnisinhalt erschließen. Er wurde einerseits von einem „Bild“, andererseits von „Begriffen“ geprägt. Das Wechselspiel zwischen dem konkreten und abstrakten Inhalt führte zur Kreativität des Denkens. Dieser durch die moderne Gedächtnisforschung bestätigte schöpferische Prozeß beherrschte bereits das Kunstensemble und die damit verbundene Vorstellungswelt des späten Homo erectus von Bilzingsleben, dessen archäologische Hinterlassenschaft für das Studium der frühmenschlichen Geistesgeschichte von einmaliger Bedeutung ist.

Man hat das durch eine erfolgreiche Jagd gesicherte Leben und die schöpferische Freizeit als Vorbedingungen für die Entwicklung der jungpaläolithischen Kunst angesprochen. Als wichtiges Instrument der geistigen Kultur regulierte sie die Vorstellungen von der Umwelt, von sozialen und psychischen Prozessen. Sie war es, die die Faktoren Arbeit,

<sup>16</sup> Die figurative Kunst des Jungpaläolithikums wird als Konzept der natürlichen und übernatürlichen Organisationen der lebenden Welt gedeutet (Leroi-Gourhan 1971, S. 120). Der Paläolithiker der letzten Eiszeit behandelte in den Höhlen die beiden großen Kategorien der Lebewesen durch männliche und weibliche Darstellungen, zu denen, nach Auffassung der französischen Forschung, „Symbole des Todes“ gehörten, die die Jäger ernährten. Das religiöse System des Jungpaläolithikums bestand letzten Endes aus einer Gegenüberstellung der sich ergänzenden männlichen und weiblichen Wesen. Die vor allem von A. Leroi-Gourhan vertretene Deutung der jungpaläolithischen Kunst bedarf weiterer Ergänzungen (s. u.).

Sprache und Denken zu einer Einheit zusammenführte (s. a. Mirimanow 1973, S. 11, 19, 31 f.). Dieser vielseitige Prozeß muß sich in ähnlicher Form bereits bei einer Gruppe des späten Homo erectus vollzogen haben. Durch die Darstellung eines in der Vorstellungswelt der Altjäger machtvollen Tieres wurde die projizierte Wirklichkeit zur Darstellung einer Handlung. Schon Aristoteles stellte fest, daß diejenigen, welche nachahmen, Handlungen nachahmen, und zwar durch Zeichnung und Farbe, durch Erzählungen und Handlungen (Zitat nach Grassi 1950, S. 5 f.).<sup>17</sup>

A. Leroi-Gourhan (1981, S. 89) hat den Gedanken geäußert, der jungpaläolithische Künstler sei durch seine Symbolisierungsfunktion Schöpfer einer Botschaft gewesen, die sich auf das physische und psychische Bedürfnis bezog, dem Individuum und der sozialen Gruppe eine Erfassung des Universums zu ermöglichen. Es ist unbekannt, ob dies voll und ganz auf den altpaläolithischen Künstler von Bilzingsleben übertragen werden kann. Es darf aber kein Zweifel bestehen, daß die Anwendung von Riten und eines dazugehörigen semiotischen Systems im Bereich der Vorstellungswelt für die Lebenserhaltung der alt- und jungpaläolithischen Gemeinschaft gleichermaßen wichtig war: Sie gab psychische Hilfe bei der Ausübung von Handlungen, die starke Konzentration und physische Kraft bei der Durchführung der Jagd erforderten und vom Gefühl des Erfolges begleitet wurden.

<sup>17</sup> Die soeben erschienene verbesserte 3. Auflage des Buches von F. Klix „Erwachendes Denken“ gibt Veranlassung, die dort behandelten Erkenntnisse mit einigen Arbeitsergebnissen von Bilzingsleben in Einklang zu bringen. Er hat nach dem bis jetzt gültigen Forschungsstand den geglätteten Versuch unternommen, das archaische Denken zu charakterisieren. Manches von dem, was über die Denkweise des Cro-Magnon-Menschen gesagt werden kann, dürfte vielleicht schon für den Neanderthaler gelten. Im Hinblick auf Bilzingsleben darf diese Auffassung erweitert werden: Das archaische Denken des Jungpaläolithikers knüpfte an das des späten Homo erectus an. Wenn F. Klix (1985, S. 151) als kennzeichnende Eigenschaften des Denkprozesses der Cro-Magnon-Menschen u. a. die hohe Bildhaftigkeit, die ikonische Erinnerungstreue des Gedächtnisses und der Vorstellungstätigkeit bezeichnet sowie als kognitive Grundlage der realistischen Höhlenmalerei starke Affekte und Plastizität des Gedächtnisbesitzes herausstellt, dann ist festzustellen, daß diese Merkmale des archaischen Denkens z. T. bereits den späten Homo erectus von Bilzingsleben ausgezeichnet haben. F. Klix (1985, S. 153 f.) hat drei „Strategien“ des jungpaläolithischen Denkprozesses herausgearbeitet, darunter die „Nachahmungsstrategie“. Sie beruht auf Nachahmungen von Gesehenem und hängt mit der Prozedur des Zaubers und der magischen Handlungen zusammen. Das Bild spielte im jungpaläolithischen Kult die Rolle des materiellen Ebenbildes und besaß Funktionsgleichheit mit dem Vorbild. Diese Erkenntnisse erschließen Handlungen mit rituellen Beschwörungen, deren Charakter von der Vitalität der Ereignisse und der Überzeugungskraft des Bildes bestimmt wurde. Hierher gehört seiner Auffassung (Klix 1985, S. 171 f.) nach auch das „Symbol“ des archaischen Denkens. In der ursprünglichen Form war es die Wiedergabe eines Ebenbildes und galt als stilisiertes „Zeichen“ der Realität, als Repräsentation der Wirklichkeit und des materialisierten Gedankens.

Die mit „Zeichen“ verbundene Bilzingslebener Felidendarstellung zeigt in ihrer Gesamtheit ein Denkmodell, das bisher erst dem Jungpaläolithikum zugewiesen werden konnte. Diese Übereinstimmung läßt sich nur so deuten, daß bereits die altpaläolithische Gravierung für die Ausführung magischer Handlungen bestimmt war. Damit würde ein Vorstellungskomplex der frühen Menschheit sichtbar, der bei den Natur- und Kulturvölkern fortgesetzt wurde. In diesem Zusammenhang sei auf eine ungewöhnliche Ritzung im Zentrum der Bilzingslebener Felidendarstellung aufmerksam gemacht. Sie kann mit der Ausübung eines Ritus verbunden gewesen sein. Es handelt sich um eine große bogenförmige Linie, deren schräg gestellte Orientierung an die des Bogenlinienmotivs und des Gitterkreuzes erinnert. Da der Linienbogen im Gegensatz zu einem weiteren keine Rücksicht auf die Begrenzung des Tierbildes nimmt, dürfte er vor Anfertigung der theriomorphen Zeichnung eingeritzt worden sein. Ob er den aufgegebenen Beginn der Felidenritzung darstellt oder eine spezielle Aussage eigener Prägung zu machen hatte, schließlich mit der späteren Ritzung des Feliden in gedanklichem Zusammenhang stand und diese sogar rituell vorbereitete, läßt sich nicht sagen.

## Literaturverzeichnis

- Bandi, H. G., Zur Frage eines Bären- und Opferkultes im europäischen Paläolithikum der alpinen Zone. In: *Helvetia antiqua*. Zürich 1966, S. 1—8.
- Bash, K. W., Begriff und Bedeutung des Archetypus in der Psychologie C. G. Jungs. *Psychol.-Jb.* 1955, S. 84—95.
- Baumann, H., Das Tier als Alter Ego in Afrika. (Zur Frage des afrikanischen Individual-totemismus.) In: *Paideuma*, Bd. 5, Bamberg 1950.
- Behm-Blancke, G., Altsteinzeitliche Rastplätze im Travertingebiet von Taubach, Weimar, Ehringsdorf. Weimar 1960.
- Behm-Blancke, G., Altpaläolithische Gravierungen von Bilzingsleben, Kr. Artern. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 24, 1983, S. 304—320.
- Bernal, J. D., Die Wissenschaft in der Geschichte. Berlin 1961.
- Bordes, F., Os percé moustérien et os gravé acheuléen du Pech de l'Azé II. *Quaternaria* XI, 1969, S. 1—6.
- Breuil, H., Les origines de l'art décoratif. In: *J. de Psychologie normale et pathologique* 23. Paris 1926.
- Caruso, I. A., Das Symbol in der Tiefenpsychologie. *Studium generale* 6, H. 5, 1953, S. 296 bis 302.
- Dobosi, V., Die Knochenartefakte von Vértesszöllös. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 24, 1983, S. 349 bis 361.
- Edsman, C.-M., Bear Rites among the Scandinavian Lapps. In: *Proceed. of the IXth Intern. Congr. for the History of Religions*. Tokyo 1960.
- Ehrenberg, K., Zum heutigen Stand des Problems intentioneller Depositionen eiszeitlicher Bärenjäger. *Quartär* 18, 1967, S. 179—190.

Die von F. Klix gestellte Frage, ob konkrete schöpferische Akte immer das Werk einzelner sind, interessiert besonders im Hinblick auf die Tierdarstellung von Bilzingsleben. Er vertritt die Auffassung, daß solche Akte als Endprodukte massenhafter Aktivitäten und Erprobungen anzusehen sind. Sie seien durch einen gesellschaftlichen Bedarf und sozial bezogene Motivationen hervorgebracht worden. Bedingungen für eine neue Qualität sind durch das spezifische Zusammenwirken verschiedener, zumeist für unterschiedliche Zwecke entwickelte Teilleistungen gegeben.

Ich bin überzeugt, daß der altpaläolithische Künstler seine Inspiration zur Anfertigung der Gravierung von der allgemeinen Vorstellungswelt der mit ihm zusammenlebenden Angehörigen der Wildbeutergruppe empfangen hat. Er war es aber, der, durch besondere Anlagen befähigt, diese von einem semiotischen System getragene Ideenwelt mit Hilfe eines Bildes sichtbar machte. Seine Schöpfung, die dem Interesse der mit ihm lebenden Gemeinschaft diente, wird dazu beigetragen haben, die Vorstellungskraft und das Denkvermögen der Zeltplatzbewohner zu stimulieren. Noch bleibt die Frage unbeantwortet, ob der späte *Homo erectus*, der die Kombination „Tier-Zeichen“ für eine Aussage und eine Handlung verwendete (s. u.), gleichaltrige oder noch ältere Vorbilder für seine Gravierung kannte. Man steht im Bilzingslebener Altpaläolithikum wie später dann zu Beginn des Jungpaläolithikums (Aurignacien) vor der gleichen Situation: In beiden Fällen liegt ein fertiges semiotisches System vor. Während für das Jungpaläolithikum eine Verknüpfung des damaligen Systems mit dem altsteinzeitlichen angenommen werden kann, bleibt der Zeitpunkt für die Erfindung eines fixierten „Gedankengebäudes“ unbekannt. Man wird zunächst aus verschiedenen Gründen der Auffassung sein, daß es Vertreter des späten *Homo erectus* waren, die den entscheidenden Schritt zur „Entdeckung“ und Entwicklung des semiotisch fundierten Denkprozesses taten.

Unter Berücksichtigung der Arbeiten von F. Klix und anderer Spezialisten des gleichen Forschungsgebietes gestatten die archäologischen Befunde von Bilzingsleben auch wichtige Aussagen über die Struktur der „Gesellschaft“ des späten *Homo erectus*. Das erste nachweisbare Auftreten eines Künstlers als hervorragendem Ideenträger einer Gemeinschaft, die Anwendung eines semiotischen Systems bei Aktivitäten im Bereich der Vorstellungswelt — zu ihnen gehörten auch zeremonielle Mahlzeiten — und das systematische Anlegen mehrerer Zeltanlagen sprechen nicht für ein primitives Herdenstadium dieser Wildbeuter. Man hat es mit der ersten erkennbaren Formierung sozialer Verhältnisse zu tun. Die Artefakte täuschen durch ihre primitive Formgebung niedrige Kulturverhältnisse vor. Die Werkzeuge waren aber vorwiegend zur Herstellung von Holzgeräten bestimmt, die vermutlich ein beachtliches Instrumentarium zur Durchführung der Jagd und anderer Vorhaben bildeten.

- Findeisen, H., Das Tier als Gott, Dämon und Ahne. Eine Untersuchung über das Erleben des Tieres in der Altmenschheit. Stuttgart 1956.
- Gahs, A., Kopf-, Schädel- und Langknochenopfer bei Rentiervölkern (Festschr. W. Schmidt). Wien 1928.
- Gallus, A., Schematisation and symboling. In: Form in indigenous art. Canberra 1977, S. 370 bis 386.
- Grassi, E., Das Drama als Sinnbild der menschlichen Existenz. In: Paideuma, Bd. 5, 1950, S. 5—25.
- Graziosi, P., Die Kunst der Altsteinzeit. Florenz 1956.
- Hallowell, A. I., Bear Ceremonialism in the Northern Hemisphere. In: American Anthropologist, Vol. 28: 1. Menasha. Wisconsin 1926.
- Herrmann, F., Symbolik in den Religionen der Naturvölker. Stuttgart 1961.
- Hultkranz, A., Die Religion der Lappen. In: Paulson, J.: Die Religionen der vorderasiatischen (sibirischen) Völker. Stuttgart 1962.
- Jelinek, J., Der große Bildatlas des Menschen in der Vorzeit. Praha 1980.
- Jettmar, K., Die Religionen Eurasiens und der amerikanischen Arktis. In: Paulson, J.: Die Religionen der vorderasiatischen (sibirischen) Völker. Stuttgart 1962.
- Jung, C. G., Symbolik des Geistes. Zürich 1948.
- Klix, F., Erwachendes Denken. Berlin 1985.
- Koenig, O., Die biologischen Grundlagen des Symbolbegriffes. In: Studium generale, Jg. 6., 1953.
- Kurth, G., Die paläo- und eupleistozänen Hominidenfunde. Ethnogr.-Archäol. Z. 18, 1977, S. 25—37.
- Laming, A., Lascaux. Am Ursprung der Kunst. Dresden 1959.
- Lange-Eichbaum, W., Urtümliches Erleben und Denken. In: Beitr. Gesellungs- und Völkerwiss. (Festschr. R. Thurnwald). Berlin 1950, S. 227—233.
- Leontjew, A. N., Problem der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1973.
- Leroi-Gourhan, A., La fonction des signes dans les sanctuaires paléolithiques. Bull. Soc. Préhist. Française LV, 1958 a, S. 307—321.
- Leroi-Gourhan, A., Le symbolisme des grands signes dans l'art pariétal paléolithique. Bull. Soc. Préhist. Française LV, 1958 b, S. 384—398.
- Leroi-Gourhan, A., Préhistoire de l'art occidental. Mazonod, 1965, S. 482.
- Leroi-Gourhan, A., Les signes pariétaux du Paléolithique supérieur franco-cantabrique. In: Simp. de Arte Rupestre, Barcelone 1966, 1968, S. 67—77.
- Leroi-Gourhan, A., Prähistorische Kunst (Die Ursprünge der Kunst in Europa). Freiburg — Basel — Wien 1971.
- Leroi-Gourhan, A., Die Religionen der Vorgeschichte (Paläolithikum), Frankfurt a. M. 1981.
- Lips, J. E., Vom Ursprung der Dinge. Leipzig 1951.
- Lorenz, K. und F. M. Wulketits (Hrsg.), Die Evolution des Denkens. Stuttgart 1983.
- Mania, D., Homo erectus von Bilzingsleben — Zur anthropologischen, geochronologischen und kulturellen Zuordnung der Fundstelle. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 70, 1987, S. 29—40.
- Marshack, A., Upper Paleolithic notation and symbol. Science 178, 1972, S. 817—828.
- Marshack, A., Some implications of the Paleolithic symbolic evidence for the origin of language. Curr. Anthropol. 17, 1976, S. 274—282.
- Marshack, A., Upper Paleolithic Symbol Systems of the Russian Plain: Cognitive and Comparative Analysis. Curr. Anthropol. 20, 1979, S. 271—311.
- Mirimanow, W. B., Kunst der Urgesellschaft. Dresden — Moskau 1973.
- Narr, K. J., Urgeschichte der Kultur. Stuttgart 1961.
- Okladnikov, A. P., Neolit i bronzowyj vek pribajkalja. Moskva — Leningrad 1950.
- Paulson, I., Zur Aufbewahrung der Tierknochen im nördlichen Nordamerika. Mitt. Mus. Völkerkunde Hamburg XXV. Hamburg 1959 a.
- Paulson, I., Die Tierknochen im Jagdritual der nordeurasischen Völker. Z. Ethnol. 84, 1959 b, S. 270—293.
- Paulson, I., Religion der finnischen Völker. In: Paulson, I.: Die Religionen der vorderasiatischen (sibirischen) Völker. Stuttgart 1962.
- Sauvet, G., S. Sauvet und A. Włodarczyk, Essai de sémiologie préhistorique (Pour une théorie des premiers signes graphiques de l'homme). Bull. Soc. préhist. française 1977, S. 545—558.
- Stahr, A., Das Ornament des Paläolithikums. Tagungsberichte der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Hamburg 1928/29.
- Thiel, M., Die Symbolik als philosophisches Problem und philosophische Aufgabe. Studium generale 6, 1953, S. 235—238.

Vertés, L., Eine mittelpaläolithische Travertin-Siedlung in Ungarn. Budapest 1964.

Vertés, L., Bilan des découvertes les plus importantes faites de 1963 à 1966 dans les fouilles du site paléolithique inférieur de Vértesszöllös, Hongrie. Rev. Anthropol. 1968, S. 3—13.

Verworn, M., Zur Psychologie der primitiven Kunst. Jena 1917.

Verworn, M., Die Anfänge der Kunst. Jena 1920.

Wolff, T., Der Begriff des Archetypus in der komplexen Psychologie und seine Beziehung zur Völkerwissenschaft. In: Beitr. Gesellungs- und Völkerwiss. (Thurnwald-Festschr.). Berlin 1950, S. 446—462.

Anschrift: Prof. Dr. G. Behm-Blancke, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Arbeitsgruppe Weimar, DDR — 5300 Weimar, Humboldtstr. 11.